

Lebensformen der Kinder

Makrosimulationen bis zum Jahr 2030 - Expertise für die Familienberichtskommission

[1. Einleitung](#)

[1.1. Makrosimulationen der Lebensformen und Haushalte](#)

[1.2 Projektionsverfahren](#)

[1.3 Das Programm ProFamy](#)

[2. Die Situation der Kinder in demographischer Sicht](#)

[2.1 Kinderzahlen](#)

[2.2 Strukturen aus der Sicht der Kinder](#)

[Nichteheliche Geburten](#)

[Geschwister](#)

[Zusammenleben mit Großeltern](#)

[Beschreibung der Lebensformen](#)

[3. Makrosimulation der Lebensformen](#)

[Fertilität](#)

[Mortalität](#)

[Migration](#)

[Weitere Prognoseparameter](#)

[Projektionszeitraum](#)

[4. Ergebnisse](#)

[4.1 Deutschland: Bevölkerung und Haushalte](#)

[4.2 Lebensformen der Kinder](#)

[4.2.1 Deutschland](#)

[4.2.2 Westdeutschland](#)

[4.2.3 Ostdeutschland](#)

[4.3 Alternative Szenarien](#)

[Szenarien mit veränderten Annahmen](#)

[Veränderungen der Nuptialität](#)

[Veränderungen der paritätsspezifischen Fertilität](#)

[Auszug aus dem Elternhaus](#)

[5. Ausblick](#)

[6. Literatur](#)

1. Einleitung

Der Begriff der Lebensformen ist in der Bevölkerungsforschung relativ neu. Lebensformen sind Individualmerkmale in der umfassenden, als Sozialisations- und Enkulturationsinstanz wirkenden Lebenswelt (Vaskovics, Lipinski 1996/97). Eine klare Grenzziehung gibt es gegenüber den Lebensstilen, mit denen das soziale Handeln von Individuen und von Gruppen beschrieben wird (vgl. Zapf u.a. 1987: 10 ff.; Michailow, Hörning 1990). Lebensformen werden definiert durch individuelle Merkmale:

- das Vorhandensein eines eigenen Haushalts (ja/nein)
- die Generationenzusammensetzung des Haushalts (Ein-Generationen-, Zwei-Generationen-, Drei-Generationen-Haushalt)
- den Familienstand (ledig, verheiratet, getrennt lebend, geschieden, verwitwet) und
- die Kinderzahl der Individuen.

Hinzugenommen wird häufig der Status der Partnerschaft (Ehe / nichteheliche Lebensgemeinschaft). Ein weiteres Kriterium der Lebensform kann die sozialrechtliche Stellung des Individuums und seines Partners sein (erwerbstätig, Hausfrau, in Ausbildung, Wehr-/Ersatzdienst, arbeitslos, Rentner; vgl. Zapf u.a. 1987: 30;

Kaufmann u.a. 1992: 90 f.). Dieses Merkmal soll bei den folgenden Modellrechnungen jedoch nicht einbezogen werden. Der Definition von Zapf u.a. (1987: 31) folgend, ließen sich über hundert Lebensformen ausweisen, von denen 25 zur Klassifizierung von zwei Dritteln einer Bevölkerungsstichprobe ausreichten.

In einer Auszählung der Zugehörigkeit zu Familienständen und Haushaltsformen wurde für Erwachsene festgestellt, dass 32 verschiedene Lebensformen statistisch zu ermitteln waren: „Auf nur fünf Lebensformen verteilen sich 80 Prozent der Personen im Alter von 15 bis 65 ... Bereits 90 Prozent lebten in nur acht Lebensformen, wobei sich die meisten Menschen in einer Ehe befanden.“ (Höhn, Dorbritz 1995: 161; Lauterbach 1999: 240-241)

Üblich geworden ist die Kategorisierung der Lebensformen nach dem Vorbild des NIDI, des niederländischen Bevölkerungsforschungsinstitutes, nach elf „Positionen“. Kinder werden danach unterschieden, ob sie mit verheirateten Eltern, mit nicht verheirateten Eltern oder mit nur einem Elternteil leben (drei Positionen). Personen in Ehen sowie in nichtehelichen Lebensgemeinschaften werden nach dem Vorhandensein von Kindern im Haushalt unterschieden, das sind zusammen vier Positionen. Die Alleinerziehenden, die Singles, die familienfremden Personen und die „Sonstigen“ werden unter den weiteren vier Personen rubriziert. Zu den Sonstigen gehören Angehörige von Wohngemeinschaften und Anstaltshaushalten (Imhoff, Keilman 1991).

Der Auffassung

"Because children rarely choose their own living arrangements, an individual calculus based on perceived costs and benefits seems inappropriate." (Graefe, Lichter 1999: 207)

möchte man spontan schnell zustimmen. Kinder entscheiden kaum jemals über die Form des Zusammenlebens ihrer Eltern, nicht über Geschwister oder Großeltern, nicht über die damit verbundenen Vor- und Nachteile. Doch man darf nicht übersehen, dass es unter den Kindern aus geschiedenen Ehen eine große Zahl geben dürfte, die dazu gefragt worden sind, ob sie bei der Mutter oder beim Vater wohnen wollen und welche Verbindung zum anderen Elternteil sie sich wünschen. Und mit Sicherheit stellen Kinder Überlegungen über die Folgen ihrer engeren Lebensumstände an.

Auf der gesellschaftlichen Makroebene wurde die Korrelation der Ein-Eltern-Familie mit der materiellen Deprivierung (Mansel, Neubauer 1998; BMFSFJ 2001; Butterwegge, Klundt 2002; Jenkins, Schluter, Wagner 2003) und auch mit einem erschwerten Zugang zu mehr Bildung (Jonsson, Gähler 1997, Archambault 2002) diskutiert. Das soziale Kapital ist lebensformabhängig, folglich auch dessen Transmission (Nauck 2000). Über die Vererbbarkeit des Scheidungsrisikos als Teils des sozialen Kapitals gibt es eine Flut von Veröffentlichungen (Hullen 1998; Le Bourdais, Marciel-Gratton 1998; Du Feng, Giarrusso, Bengtson, Frye 1999; Amato 2000; Engelhardt 2002; Teachman 2002).

Die eben schon zitierten Autoren Graefe und Lichter referierten die Folgen von Lebensformen der Kinder für die Erwachsenen: Das Vorhandensein und das Alter von Kindern beeinflussen die Neigungen, Ehen oder auch nichteheliche Lebensgemeinschaften einzugehen; Kinder erhöhen die finanziellen und emotionalen „Lasten“ einer Ehe. So haben erfahrungsgemäß Ehen mit älteren, in die Ehe eingebrachten Kindern eine geringere Stabilität; insbesondere wird gesundheitlichen Beeinträchtigungen der Kinder zugeschrieben, dass sie Partnerschaften belasten und die Chancen auf das Eingehen von Partnerschaften mindern (Graefe, Lichter 1999: 207). Generell werden Entscheidungen der Eltern über Erwerbstätigkeit und Freizeit, zum Wohnen und zum sozialen Netz ganz stark vom Vorhandensein und von den Eigenschaften der Kinder beeinflusst.

1.1. Makrosimulationen der Lebensformen und Haushalte

Im folgenden werden Makrosimulationen der Lebensformen der Kinder vorgelegt. Als „Kinder“ gemeint sind die Personen, die (noch) ledig sind und mit Eltern zusammen wohnen. Mit dem Auszug aus dem Elternhaus enden die hier zu betrachtenden Lebensverläufe der Kinder. Dieser einfach erscheinende Sachverhalt wird dadurch konterkariert, dass durch das (Wieder-)Zusammenziehen der Generationen jene Individuen, die partner- und kinderlos sind und bei ihren Eltern wohnen, wieder die Lebensform „Kind“ aufnehmen, gleich welchen Alters sie sind. Bei der folgenden Analyse wird deshalb ab und an auf das Alter der Eltern abgehoben, um überaus alte „Kinder“ auszuschließen.

Das hier der Projektion zugrunde gelegte Basisjahr ist das Jahr 2004. Dadurch schon ergaben sich andere Rechenergebnisse als bei der 10. Koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung, die im Jahr 2003 vom Statistischen Bundesamt vorgestellt wurde (Statistisches Bundesamt 2003). Die dort getroffenen Annahmen über die Fertilität, Lebenserwartung und den Außenmigrationssaldo werden unten noch angesprochen. Die für West- und Ostdeutschland vorgenommenen Makrosimulationen übernehmen darüber hinaus die vom Statistischen Bundesamt im April 2004 zur Verfügung gestellten Migrationsdaten der beiden Regionen. Eine weitere regionale Unterteilung wird nicht vorgenommen. Vorliegende Bevölkerungsvorausberechnungen von Bundesländern blieben folglich außer Betracht (z.B. Nockemann 2004, Cornelius 2003).

Eine Vorausberechnung der Haushalte ist keine Domäne der Statistik alleine. Natürlich baut sie auf den gegebenen Strukturen und Trends auf, die möglichst exakt zu messen sind. Dabei müssen Entscheidungen darüber getroffen werden, ob die zu erkennenden Trends überhaupt anhalten werden und wenn ja, in welcher Stärke. Darüber hinaus ist einleuchtend, dass Haushaltsentwicklungen auch von exogenen Faktoren beeinflusst werden. Die grenzüberschreitende Migration ist solch ein Faktor, nicht selten verursacht durch die Gefährdung des bisherigen Zuhauses. Der Fall der Mauer und die ökonomisch-gesellschaftlichen Veränderungen in den neuen Ländern sind – um ein weiteres Beispiel zu geben - ein in der jüngeren Vergangenheit eingetretener exogener Faktor. Auch wenn triftige Annahmen über die zukünftige gesellschaftliche Entwicklung gefunden und gesetzt werden, bleibt mithin bei jedem Blick in die Zukunft eine Ungewissheit, deren Ausmaß eigentlich erst im Nachhinein erkannt wird.

1.2 Projektionsverfahren

Vorausberechnungen der Haushalte erfolgen bislang überwiegend mit der Haushaltsvorstands-Methode bzw. mit der daraus abgeleiteten Haushaltsmitglieder-Methode (Linke 1983; als Beispiel für Deutschland vgl. Voit u.a. 1996). Dabei werden vorausberechnete Bevölkerungen nach Maßgabe von Haushaltstyp-Quoten in Subpopulationen unterteilt. Die Ergebnisse - das ist die Anzahl der Haushalte unterschiedlicher Größe, möglicherweise unterschieden nach Alter des Haushaltsvorstands resp. Alter von Haushaltsmitgliedern – sind unmittelbar von den Annahmen über die künftige Haushaltsstruktur abhängig.

Beim mikroanalytischen Ansatz zur Haushaltsvorausberechnung wird völlig anders vorgegangen. Für alle Einzelfälle der Bevölkerung bzw. einer Bevölkerungsstichprobe werden ihre womöglichen demographisch relevanten Veränderungen simuliert. Neben Geburten, Sterbefällen und Partnerschaften können die Haushaltsbildungen und -lösungen dazu gehören.

Makrosimulationen unterscheiden sich von Mikrosimulationen dadurch, dass Personengruppen gleicher Merkmale zusammengefasst werden. Dadurch vermindert sich jedenfalls der Rechenaufwand (als Beispiele für

Makrosimulationen vgl. Boulanger u.a. 1994; Keilman, Brunborg 1995; Lindgren, Vikat 1995; Murphy, Wang 1999; Suzuki 1997; Hullen 1999).

Das Vorgehen von Mikro- und Makrosimulationen wird häufig als „dynamischer Ansatz“ oder auch „kausaler Ansatz“ bezeichnet, da sie – anders als der „statisch“ oder „nicht kausal“ genannte Quotenansatz – auch die endogenen Veränderungsfaktoren der Bevölkerungsstruktur berücksichtigen. Dem Einwand, dass sie schwerlich alle möglichen Merkmalskombinationen in einer Bevölkerung und noch nicht einmal alle möglichen Übergänge zwischen ausgewählten Lebensformen berücksichtigen können, sind Mikro- wie Makrosimulationen gleichermaßen ausgesetzt (Armingier, Galler 1991).

1.3 Das Programm ProFamy

Im von Zeng Yi zusammen mit Wang Zhenglian entwickelten PC-Programm „ProFamy“ wird ein Verfahren angewandt, das von der Familienstandstafel von Bongaarts (1990) ausgeht, der damit die Fortschritte der multidimensionalen Demographie (Rogers 1975) und insbesondere der Mehrzustands-Familiendafeln (Willekens et al. 1982; Willekens 1990) nutzte. Zeng erweiterte Bongaarts' Modell, indem er sowohl Kernfamilien als auch Drei-Generationen-Haushalte einbezog (Zeng 1988, 1991). In den Tafelmodellen von Bongaarts and Zeng wird die Bevölkerungsentwicklung nur von einem Geschlecht bestimmt, den Frauen, und es wird unterstellt, dass die Altersstruktur der Übergangswahrscheinlichkeiten konstant bleibt. Bei der Weitentwicklung von Zengs Familienstandstafel kamen Zeng, Vaupel und Wang (2003) zu einem zweigeschlechtlichen dynamischen Projektionsmodell. In ihm können sich demographische Verhaltensmuster verändern, und man braucht keine Daten, die nicht aus – nach Auffassung der Autoren - herkömmlichen Datenquellen verfügbar wären.

Grundlegend für das Programm ist die Modellierung von Markov-Prozessen. Es wird davon ausgegangen, dass Lebensformveränderungen abhängen vom Alter und von der aktuellen Lebensform, nicht aber von deren Vorgeschichte und ausdrücklich auch nicht von der Dauer der bisherigen Lebensform. Darüber hinaus wird die statistische Unterstellung angewandt, dass Personen mit gleichen Merkmalen den gleichen Risiken des Wechsels zu anderen Zuständen unterliegen.

Zur weiteren Beschreibung des Modells:

1. Gruppen von Individuen gleicher Lebensform sind die Basisaggregate der Projektionen (Basisbevölkerung). Sie unterscheiden sich nach Alter, Geschlecht, Familienstand/Partnerschaftsverhältnis, Zusammenwohnen mit Eltern bzw. in Institutionen, Zahl der Kinder und Zahl der im Haushalt lebenden Kinder.
2. Entweder eine weibliche oder eine männliche erwachsene Person kann die Bezugsperson eines Haushalts sein. Durch diese "marker" sind wesentliche Merkmale des Haushalts bestimmt.
3. Wenn $l_i(x,t)$ die Anzahl der Personen mit dem Alter x und dem Status i ist ($i=1, 2 \dots T$), und $P_{ij}(x,t)$ die Wahrscheinlichkeit bezeichnet, mit der eine Person, die im Jahr t das Alter x und den Status i hat, im Jahr $t+1$ im Alter $x+1$ den Status j hat, dann wird die Zahl der Personen der nächsten Altersstufe im nächsten Jahr berechnet mit

Wenn die Schätzungen der $P_{ij}(x,t)$ der Statusveränderungen, sie sind Elemente einer (T,T) -Matrix, allen Ansprüchen genügen würden, wäre die Berechnung von $I_j(x+1,t+1)$ recht einfach. Unglücklicherweise aber sind Schätzungen bei einer so hohen Zahl verschiedener Statusausprägungen T wie in diesem Modell schwierig.

4. Es wird angenommen, dass Statusänderungen zu verschiedenen Zeitpunkten während eines Jahres stattfinden. Wie bei Bongaarts (1990: 209-211) wird unterstellt, dass

- Geburten während des ersten und auch des zweiten Halbjahres erfolgen, abhängig von der auf das Halbjahr bezogenen Geburtenwahrscheinlichkeit und vom Status zu Beginn der Halbjahre.
- Die anderen demographischen Ereignisse sollen sich zur Jahresmitte ereignen: Sterbefälle, Migration, Veränderungen beim Zusammenleben mit Eltern, Veränderungen des Familienstandes/Partnerschaftsverhältnisses und Veränderungen der überlebenden bzw. im Haushalt lebenden Kinder. Sie sind abhängig von Ganzjahres-Übergangswahrscheinlichkeiten und vom Status zu Beginn des Jahres.

Weil die Vorausberechnungen zunächst getrennt nach Geschlechtern und auch nach Generationen erfolgen, müssen erwartbare Inkonsistenzen ausgeglichen werden.

1. Gleiche Gesamtzahlen der männlichen und weiblichen Verheirateten und auch der Geschlechter in nichtehelichen Lebensgemeinschaften ergeben sich mit Hilfe des arithmetischen Mittels der Schätzaggregate.
2. Der Status von Kindern, die im Elternhaus leben, kann sich ändern durch den Auszug, den Tod eines Elternteils oder durch den eigenen Tod. Die entsprechenden Änderungen der Lebensformen der Eltern werden durch Konsistenz-Algorithmen hergestellt.
3. Die Geburt von Kindern wird im Zwei-Geschlechter-Modell sowohl für die weibliche als auch die männliche Bevölkerung berechnet. Die Zahl der Kinder verheirateter Männer sollte annähernd gleich der Zahl der Kinder verheirateter Frauen sein. Da altersspezifische "Geburtenziffern" für Männer kaum verfügbar sind, erst recht nicht in einer weiteren Differenzierung nach der Kinderzahl, werden diese Parameter unter Berücksichtigung eines gewissen Altersunterschiedes der Partner von den Geburtenziffern der Frauen abgeleitet.
4. Selbstverständlich wirken sich Tod und Trennungen in Partnerschaften auf die Lebensformen ihrer Kinder aus. Dies wird programmintern durch entsprechende Konsistenz-Algorithmen hergestellt.
5. Auch für die Lebensformänderungen von Kindern infolge von Wiederverheiratungen eines Elternteils werden Konsistenz-Algorithmen verfügbar gemacht.

Demographische Bilanzgleichungen werden gebraucht, um die Zahl der Personen in bestimmten Lebensformen und die Zahl der Veränderungen zu berechnen. Ihre Grundstruktur ist:

$$L(x+1,t+1,j) = L(x,t,i) + \Sigma E(ij) - \Sigma E(ji)$$

$\Sigma E(.)$ ist die Summe von Veränderungen von i nach j bzw. von j nach i mit $\{1, \dots, i; 1, \dots, j\} \in T$.

Zur Vereinfachung wird angenommen, dass die Ereignisse z.B. die Sterbefälle, voneinander unabhängig sind. Über weitere implizite Annahmen kann der Programmnutzer entscheiden. Dazu gehören beispielsweise die Voreinstellungen des Programms, dass verheiratete Geschwister nicht zusammenleben und wie viele Kinder von getrennten Paaren bei der Mutter leben.

2. Die Situation der Kinder in demographischer Sicht

Beschreibungen der Lage der Kinder werden nicht gerade übersichtlich durch die statistische Perspektive. Zu lesen, wie die „meisten Kinder“ leben, kann schlicht langweilig sein und/oder dazu führen, dass mögliche negative Entwicklung für eine zahlenmäßige Minderheit nicht wahrgenommen werden.

Querschnittsbetrachtungen, wie sie von der Statistik vor allem ermöglicht werden, bergen das Risiko, die Veränderungen im Zeitablauf, also in den persönlichen Biographien, nicht zu erfassen. Auch in der größten regelmäßig durchgeführten Befragung, dem Mikrozensus, werden die Lebensformveränderungen in den jungen Familien, die ja räumlich mobiler sind als andere Haushalte, nicht im wünschenswerten Maße erfasst.

Längsschnittdaten sind in Deutschland nur spärlich zu erhalten, höchstens retrospektive Daten aus Surveys, bei denen sich dann die Frage stellt, inwiefern sie denn repräsentativ seien und ob sie nicht systematisch das Schicksal der Kinder aus nicht befragungsbereiten Familien ausblenden.

2.1 Kinderzahlen

Die Zahl der jährlichen Geburten (im heutigen Gebiet der Bundesrepublik Deutschland) ist von über 1,3 Millionen in der Zeit des Baby-Booms der frühen 60er Jahre auf inzwischen 700 Tausend gesunken (Tabelle 1). Der Rückgang wurde und wird weiterhin verursacht durch eine geringere durchschnittliche Kinderzahl und die abnehmende Zahl der Frauen im fertilen Alter. Tabelle 2 zeigt, dass die 1930 geborenen Frauen durchschnittlich 2,18 Lebendgeburten hatten, Frauen des Geburtsjahres 1960 aber nur noch 1,65. Die Kohortenfertilität dürfte mittlerweile noch weiter auf unter 1,5 gesunken sein (Geburtsjahrgang 1967 1,46), und sie gleicht sich damit der so genannten Periodenfertilität an, die in Westdeutschland ja seit drei Jahrzehnten ziemlich unverändert um 1,3 liegt. Das im Vergleich zur Kohortenfertilität schnellere Sinken der Periodenfertilität wurde verursacht durch den Anstieg des mittleren Gebäralters. Bei den in den 40er Jahren des letzten Jahrzehnts geborenen Frauen lag es bei 25 Jahren, bei den Frauen der hier als jüngster wiedergegebenen Geburtskohorte 1967 liegt es bei 28 Jahren. Bei den gleichen Kohorten hat die Heiratsneigung stark abgenommen, von über 90 Prozent bei den heute 60-Jährigen auf unter 75 Prozent bei den 40-Jährigen. Das mittlere Heiratsalter stieg binnen einer Generation um bald drei Jahre (Tabelle 2). Beides hat mittelbare Auswirkungen auf die Fertilität bzw. geht damit einher, ist die Familiengründung doch herkömmlicherweise an das Eingehen einer Ehe geknüpft. Die Tabelle 3 und Tabelle 4 zeigen die entsprechenden demographischen Kennwerte für das frühere Bundesgebiet und die ehemalige DDR.

Tabelle 1: Lebendgeborene, Deutschland

Jahr	Total
1960	1261614
1965	1325386
1970	1047737
1975	782310
1980	865789
1985	813803
1990	905675
1995	765221
2000	766999
2004	705622

Quelle: Eurostat 2002, StBA

Tabelle 2: Fertilität, Gebäralter, Nuptialität und Heiratsalter nach Kohorten, Deutschland

Geburtsjahr	Kohorten- fertilität	Mittleres Gebäralter	kumulierte Heirats- prävalenz	Mittleres Heiratsalter
1930	2,18	27,5		
1940	1,97	25,9	0,95	22,8
1950	1,72	25,8	0,91	22,2
1960	1,65	27,1	0,85	24,2
1967	1,46	28,4	0,73	25,9

Quelle: Eurostat 2003

Tabelle 3: Fertilität, Gebäralter, Nuptialität und Heiratsalter nach Geburtsjahrkohorten, früheres Bundesgebiet

Geburtsjahr	Kohorten-fertilität	Mittleres Gebäralter	kumulierte Heirats-prävalenz	Mittleres Heiratsalter
1930	2,14	27,9	0,92	24,1
1940	1,97	26,2	0,95	23,0
1950	1,69	26,2	0,89	22,4
1960	1,60	27,9	0,82	24,6
1966			0,72	26,1

Quelle: Eurostat 2003

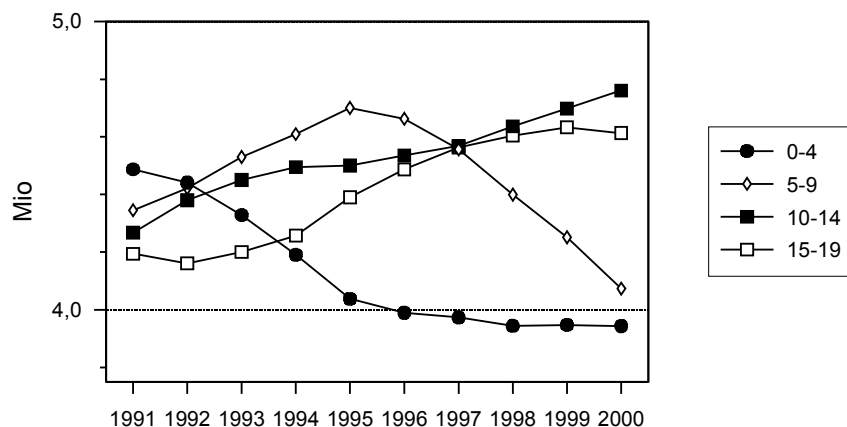
Tabelle 4: Fertilität, Gebäralter, Nuptialität und Heiratsalter nach Geburtsjahrkohorten, frühere DDR

Geburtsjahr	Kohorten-fertilität	Mittleres Gebäralter	kumulierte Heirats-prävalenz	Mittleres Heiratsalter
1940	1,99	24,9	0,94	22,0
1950	1,79	24,4	0,95	21,6
1960	1,80	24,3	0,91	22,2
1967	1,47	25,4	0,72	23,2

Quelle: Eurostat 2003

Während die Kohorten der jüngsten Kinder seit längerem immer schmäler wurden (s. Abbildung 1: die fünf Jahrgänge der unter Fünfjährigen nahmen von 4,5 auf unter vier Millionen ab), ist die Gesamtzahl der Fünf- bis unter Neunjährigen erst seit Mitte des letzten Jahrzehnts gesunken. Die über Zehnjährigen haben in diesem Zeitraum noch zugenommen als Momentum des Babybooms. Die ungleichmäßige Entwicklung der Kinder-Kohorten mag dazu beigetragen haben, dass der Geburtenrückgang lange nicht so recht wahrgenommen wurde. Im Schulwesen beispielsweise waren die Schülerzahl-Gipfel zu meistern, kommende Schülerrückgänge waren nicht akut oder erschienen als weniger problematisch. Darüber hinaus hat die zeitweise außerordentlich gewachsene Zahl von Zuwanderern die Wahrnehmung des generellen Rückgang der Geburten- und der Kinderzahl verstellt. Unter den Zuwanderern befanden sich ja auch Kinder, und die Frauen hatten eine – anfänglich - vergleichsweise höhere Fertilität.

Abbildung 1: Kinder und Jugendliche nach Altersgruppen, 1991-2000, Deutschland



Quelle: Statistisches Bundesamt

2.2 Strukturen aus der Sicht der Kinder

Weitaus die meisten Kinder wachsen mit ihren verheirateten Eltern auf (im Jahr 2002 83 Prozent der 12,7 Mill. minderjährigen Kinder im früheren Bundesgebiet). Eine kleinere, allerdings in den letzten Jahrzehnten gewachsene Gruppe (vier Prozent) hat Eltern, die unverheiratet zusammen wohnen. Eine weitere Gruppe der Kinder (13 Prozent) wohnt mit nur einem Elternteil zusammen, am häufigsten mit der Mutter.

In den neuen Ländern und Berlin-Ost wurden dagegen zwei von drei (66%) der 2,4 Mill. minderjährigen Kindern bei verheirateten Eltern groß. Jedes siebte Kind (14%) wohnte bei einer Lebensgemeinschaft, jedes fünfte Kind (20%) bei einer allein erziehenden Mutter oder einem allein erziehenden Vater (Statistisches Bundesamt 2003: 33).

Wenngleich sich zwischen West- und Ostdeutschland Unterschiede zeigen, blieb das Zusammenwohnen mit den beiden Eltern, die ganz traditionell miteinander verheiratet sind, Lebensform der meisten Kinder.

Familiensoziologen sprachen von einer „erstaunlichen Stabilität familialer Verhältnisse“, in denen Kinder aufwachsen. Und die Stabilität könne mit dem das Zusammenleben fördernden Kindschaftsrecht noch zunehmen (Lauterbach 2000: 177; Nauck 1991).

Würde man die Betrachtung darauf einengen, wie die meisten Kinder leben, würde man allerdings wichtige Aspekte der heutigen Situation der Kinder ausblenden – allen voran die Frage, warum die heutigen Generationen weniger Kinder haben. Verdeckt blieben auch die dramatischen Veränderungen der Bedingungen, unter denen die heutigen Erwachsenen, wenn überhaupt, Kinder bekommen, und auch die Fragen, mit wie viel Geschwistern und Großeltern, in welchen größeren Familienkonstellationen also, die Kinder aufwachsen.

Die Diskrepanzen zu Darstellungen der Situation der Kinder, wie Pädagogen, Psychologen oder Ärzte sie geben würden, sollte man nicht vergessen, wenn nun einige bevölkerungsstatistische Angaben wiedergegeben werden.

Nichteheliche Geburten

Der Anteil nichtehelicher Geburten hat sich in Deutschland von sieben Prozent in 1970 auf nunmehr 26 Prozent im Jahr 2002 erhöht. Bei den ersten Kindern ist der Nichtehelichenanteil verständlicherweise noch größer. Viele von ihnen werden durch eine nachfolgende Eheschließung der Eltern ‚legitimiert‘. Es wurde geschätzt, dass dies für etwa 35 Prozent der nichtehelichen Erstkinder im früheren Bundesgebiet erfolgt und für rund 50 Prozent in Ostdeutschland.

Westdeutschland gehört zu den Ländern mit einer zwar über auf zehn Prozent gestiegenen, aber doch – im internationalen Vergleich – nach wie vor geringen nichtehelichen Fertilität. In den neuen Länder war die nichteheliche Fertilität in den 90er Jahren höher als in den alten Ländern, nichteheliche Lebensgemeinschaften hatten weitaus häufiger Kinder. Als Ursache dafür werden zwei Zusammenhänge gesehen: Der Anteil außerhalb der Ehe geborener Kinder war schon zu DDR-Zeiten mit etwa 30% vergleichsweise hoch.

„Ausschlaggebend dafür waren u.a. die besonders umfangreichen sozialpolitischen Unterstützungen für alleinerziehende Mütter, die bei nichtverheirateten Paaren vielfach zu einem Aufschub der Heirat geführt haben, um die Leistungen entsprechend auszuschöpfen.“ (Bien, Schneider 1998: 5; Schneider 1994)

Zum zweiten hat sich die Entkoppelung von Ehe und Elternschaft nach 1990 in den neuen Bundesländern noch verstärkt:

„Die Ehe wird in den neuen Bundesländern oft als Rechtsinstitut mit hohem Verpflichtungscharakter und mit nicht geringen ökonomischen Risiken empfunden, so dass die Geburt eines Kindes nicht unmittelbar als Anlass für eine Eheschließung gesehen wird. Weit häufiger als im Westen leben die Eltern daher unverheiratet mit ihrem Kind (ihren Kindern) zusammen.“ (Bien, Schneider 1998: 5)

Eine weitere Ursache des hohen Nichtehelichenanteils ist rein statistischer Art: Ungeplante Geburten nahmen halt weniger ab als die Gesamtzahl der Geburten.

Geschwister

Ungefähr jedes zweite Kind wächst mit einem Geschwister auf, jedes vierte mit mehr als einem Geschwister. Geschwisterlos waren in den 90er Jahren 26 Prozent in Westdeutschland und 27 Prozent in Ostdeutschland (Nauck 1995: 144). War die Mutter bei der Geburt des ersten Kindes jünger, sind weitere Geburten verständlicherweise häufiger, d.h. Geschwisterlosigkeit ist seltener. Höhere bzw. längere Bildung der Frau und die bei einem höheren Berufsniveau gegebenen besseren Einkommenschancen, die bekanntlich einen negativen Einfluss auf die Geburt eines ersten Kindes haben, wirken sich für weitere Kinder nicht negativ aus (Klein 1995: 131; Hullen 1998).

Das Bedauern der Einzelkinder und die Forderung nach wissenschaftlicher Aufarbeitung hat eine lange Tradition. Nave-Herz (2004) versuchte zu resümieren:

"In Bezug auf die Einzelkindsituation lässt sich aufgrund vorhandener psychologischer Untersuchungen zusammenfassend festhalten: Einzelkinder können zwar bestimmte soziale Erfahrungen nicht sammeln, aber diese sind wie bereits betont - nicht nur und immer als positiv unterstützend für die kindliche Entwicklung zu bewerten, überhaupt stehen sich Vor- und Nachteile auch bei ihnen gegenüber. Jedenfalls ist die im Alltag häufige geäußerte ausschließlich defizitäre Interpretation der Lage von Einzelkindern nicht haltbar." (Nave-Herz 2004: 212)

Zusammenleben mit Großeltern

Ein neuer Aspekt wurde in die Familiensoziologie aufgenommen, als das Zusammenleben der Kinder mit ihren Großeltern analysiert wurde. Lauterbach sprach von „erstaunlichen Befunden“:

"In der ältesten Kohorte haben zwölf Prozent der Kinder bei Geburt keine Großeltern mehr, in der jüngsten hat sich dieser Wert halbiert (5,1 Prozent). Demgegenüber steigt der Anteil an Kindern, die drei und mehr Großeltern haben. Von ungefähr 58 Prozent in den ältesten auf annähernd 70 Prozent in der jüngsten Kohorte an [...] Es kann also mittlerweile als ‚normal‘ angesehen werden, dass weitaus mehr als 50 Prozent der zehnjährigen Kinder noch Großeltern haben. Familiäre Personenkonstellationen mit mehreren gleichzeitig lebenden Generationen sind aus der Perspektive der Kinder also zur Normalität geworden. Großmütter als auch Großväter sind zu Beginn des neuen Jahrhunderts aus dem Familienleben nicht mehr wegzudenken." (Lauterbach 2000: 174-177)

Das so beschriebene Zusammenleben ist nicht daran geknüpft, dass die Generationen in einem gemeinsamen Haushalt leben. Versuche einer statistischen Erfassung sind auf Befragungen wie den Familiensurvey oder das Sozio-ökonomische Panel angewiesen. Die hier vorzustellende Makrosimulation ist an die Haushalte gebunden und somit bedauerlicherweise nicht in der Lage, Familien oder Netzwerke, zu denen Personen in verschiedenen

Haushalten gehören, zu beschreiben. Haushalte mit drei Generationen, die in die Makrosimulation einbezogen sind, haben in Deutschland nur geringe Bedeutung, und im Folgenden wird nicht weiter auf sie eingegangen.

Auch Zahlen von Stiefkindern können nicht angemessen vorausberechnet werden. Bedeutende Hindernisse sind die schon für das Basisjahr unzureichende Datengrundlage, die Nicht-Ausweisung der Legalität des Kindes im Projektionszeitraum und die durchweg für Fünf-Jahres-Kohorten erfolgende Datenausgabe, die die in einem kürzeren Zeitraum schon wieder aufgegebenen Lebensformen unterschlägt. Auch in Zukunft wird die Analyse der „Stiefkinder“ wohl an retrospektive Befragungen gebunden sein (vgl. Nauck 1995: 228; Klein 1995).

Beschreibung der Lebensformen

Ereignisanalytische Berechnungen retrospektiver Daten des Family and Fertility Surveys (in Deutschland 1992 erhoben) ergaben, dass Kinder in Deutschland 11,01 Jahre bei biologischen Eltern leben, 2,69 Jahre mit einer Mutter alleine, 1,20 Jahre mit einem Vater alleine und 0,10 Jahre nicht mit einer biologischen Mutter zusammen. Im internationalen Vergleich ist das Zusammenleben mit der Mutter weitaus länger als in anderen europäischen Ländern (Schweden 2,08; Österreich 2,32; Frankreich 1,55; Belgien 0,82 Jahre; Heuveline u.a. 2003; Billari 2004: Tab. 15). Solche Berechnungsergebnisse (die Werte sind Mediane aus sterbetafel-ähnlichen Berechnungen) sind ersichtlich sehr abstrakt, wenngleich von hoher Bedeutung für den Vergleich zwischen Regionen oder Ländern und zwischen Kohorten. Es wird sich kaum ein Kind finden, das tatsächlich diese Lebensformen in solchen Zeitspannen durchlebt hat. Deshalb wird im Folgenden eine konventionelle Darstellung beibehalten.

3. Makrosimulation der Lebensformen

Die Basisbevölkerung der Makrosimulation ist die Bevölkerung Deutschlands des Jahres 2004 in der Untergliederung nicht nur nach Alter und Geschlecht, sondern auch nach Haushaltstyp, nach den jeweiligen Relation zum Haushalt und dessen Bezugsperson („Marker“) sowie nach Familienstand. Datenquelle ist das entsprechend aufbereitete „Scientific Use File“ des Mikrozensus 2004.

Die Annahmen über die zukünftigen demographischen Veränderungen wurden soweit gegeben vorhandenen Bevölkerungsvorausberechnungen entnommen. Weitere Parameter wurden aus eigenen früheren Arbeiten fortgeschrieben.

Fertilität

In der 10. Koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung des Statistischen Bundesamtes wird angenommen, dass die durchschnittliche Kinderzahl („zusammengefasste Geburtenziffer“, auch „TFR - total fertility rate“) in Westdeutschland pro Frau in den nächsten Jahrzehnten bei 1,4 liegt und diesen Wert auch in Ostdeutschland erreicht. Diese Annahmen werden bona fide übernommen als zwischen Experten abgestimmte Meinung. Andere Auffassungen bleiben damit nicht außer acht, z.B. äußerte sich die Wirtschaftskommission der Vereinten Nationen zu einer möglichen Erhöhung der Geburtenzahl durch Familienpolitik. Frankreich und die nordischen Länder würden zeigen, dass die Familienpolitik zu einer höheren Familiengröße führen könne:

„These policies provide generous financial or tax benefits to individuals and couples with children as well as help to enable them to balance their parental and work roles. As a rule, these policies are expensive. However, as the experience with them in western Europe demonstrates, they are in no way incompatible with a market

economy. Moreover, they are not contingent upon widespread affluence: France, Norway and Sweden, for example, had such policies, although certainly less generous than those of today, during the immediate post-war years when levels of affluence were far lower than they are now. But, it has been observed that such policies require lots of political will [...] What is more, they do not necessarily guarantee success, and this may make governments in transition countries hesitate before adopting or strengthening them." (UN/ECE 2002: 207)

Mortalität

Auch bei der Mortalität werden Parameter der 10. Koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung übernommen. Nach deren „mittleren Annahme“ wird die Lebenserwartung neugeborener Jungen im Jahr 2050 81,1 Jahre und die der Mädchen 86,6 Jahre betragen. Das sind rund sechs Jahre mehr als heute. Annahmen über eine damit verglichen geringere zukünftige Mortalität (z.B. Oeppen/Vaupel 2002) bleiben außer Acht. Auch Unterschiede der Lebenserwartung, die auf den Familienstand oder die ethnische Zugehörigkeit zurückzuführen sind (über die geringere Mortalität der Verheirateten und der Ausländer vgl. aus den USA Elo u.a. 2004), werden nicht berücksichtigt. In einer Betrachtung der Lebensformen der Kinder sind Mortalität und Lebenserwartung ohnehin keine zentralen Themen.

Migration

Der Saldo der Außenwanderung hat in den letzten Jahren wieder stark abgenommen, von 219 288 Personen im Jahr 2002 auf 142 645 im Jahr 2003 und sogar nur 82 543 Personen im Jahr 2004. Diese Entwicklung lässt es als angebracht erscheinen, für die nähere Zukunft von einem jährlichen Außenwanderungssaldo von 100 000 Personen auszugehen - so wie in der vierten Variante der 10. Koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung (die fünfte, so genannte „mittlere Variante“ ging bekanntlich von einem jährlichen Saldo von 200 000 aus).

Die im Jahr 2004 gegebene Altersstruktur des Migrationssaldos wurde übernommen. Inwieweit diese Struktur, die vom bewilligten Asyl, vom Familiennachzug und von Spätaussiedlern mehr geprägt ist als von einem Arbeitskräftezufluss, tatsächlich bleiben wird, ist verständlicherweise offen. Verglichen mit anderen Prognoseparametern sind die Annahmen über die Migration am unsichersten, was treffend schon im 6. Familienbericht dargelegt wurde:

„Durch politische Verfolgung, Asylsuche und Flüchtlingsaufnahme wird sich die nationale Zusammensetzung der Bevölkerung ausländischer Herkunft vermutlich auch in Zukunft ständig in einer nicht vorhersagbaren Weise verändern. Ethnische und politische Konflikte sowie kriegerische Auseinandersetzungen zwischen und innerhalb von Staaten lösen dabei zwar zunehmend Migrationsströme weltweit aus, doch sind regionale Wanderungen aufgrund politischer Verfolgung oder Vertreibung nach wie vor quantitativ weit bedeutsamer. Da auch in Zukunft davon auszugehen ist, dass in der unmittelbaren Nachbarschaft der Europäischen Union solche Konflikte bestehen bleiben oder neu entstehen werden, wird auch die durch Asylsuche motivierte Migration auf absehbare Zeit ein Dauerphänomen bleiben.“ (6. Familienbericht 2000: 242)

Weitere Prognoseparameter

Die weiteren für Makrosimulation notwendigen Übergangparameter sind der laufenden Bevölkerungsfortschreibung und Surveys (Generations and Gender Survey, Fertility and Family Survey, Familiensurvey, Längsschnittauswertung des Mikrozensus) entnommen.

Bezüglich des durchschnittlichen Gebäralters wurde mit 30,5 Jahren ein gegenwärtig empirischer Wert für den gesamten Projektionszeitraum in Westdeutschland beibehalten. Für Ostdeutschland wurde für das erste Jahrzehnt eine Erhöhung auf 33 Jahre angenommen. Es ist die Folge des bisherigen Geburtenaufschubs, dass das Wiedererreichen einer höheren TFR ein Nachholen von Geburten und damit ein höheres durchschnittliches Gebäralter bedingt.

Ein weiterer Parameter der Lebensformprojektion ist die Kinderlosigkeit. Es wird ein Anteil von 30 bis 35 Prozent kinderlosen Frauen angenommen, gestützt auf den Generations and Gender Survey von 2005 (GGG) und die Bevölkerungsstatistik. Während die in den 40er Jahren geborenen Frauen zu zehn bis fünfzehn Prozent kinderlos waren, wurde für den Geburtsjahrgang 1960 eine Kinderlosigkeit von 25 Prozent erwartet, für den Geburtsjahrgang 1965 sogar von über 32 Prozent (Dorbritz/ Schwarz 1996: 234). Survey-Auswertungen erbrachten eine geringere Kinderlosigkeit, was mit Designeffekten solcher Befragungen zu tun haben könnte, die eher Frauen mit Kindern als Frauen ohne Kinder erreichen (für den Familiensurvey Hullen 2003; S. 32-33, für den SOEP Schmitt 2004: 12). In einer Analyse der Geburten in Hessen wurde geschätzt, dass 30 Prozent der Frauen keine Lebendgeburt haben werden (Hullen 2003: 67)

Für Zeiträume mit einer zusammengefassten Geburtsziffer von 1,4 wurde für West und Ost gleichermaßen eine Verteilung von 0,63 für erste Geburten, 0,50 für zweite Geburten, 0,17 für dritte Geburten und 0,1 für weitere Geburten unterstellt. Die Annahmen zur Häufigkeit der Geburten nach Rangordnung haben selbstverständlich Auswirkungen auf die Geschwisterzahl: Bei gleichbleibender Geburtenhäufigkeit impliziert eine hohe Kinderlosigkeit vergleichsweise mehr Familien, die mehr als ein Kind haben. Umgekehrt geht eine geringere Kinderlosigkeit mit einer höheren Zahl von geschwisterlosen Kindern einher.

Es wird angenommen, dass die Geburtenhäufigkeit der residenten Bevölkerung und der Zuwanderer sich nicht unterscheidet. Das mag unrealistisch sein, wenn man an einzelne Zuwanderergruppen denkt. Wollte man Fertilitätsunterschiede berücksichtigen, bräuchte man indes weitere Annahmen über deren zukünftigen Anteil an der gesamten Zuwanderungsbevölkerung und über die Tradierung des fertilen Verhaltens der Herkunftsländer (vgl. für die USA Jonsson/Rendall 2004).

Parameter für Eheschließungen, Trennungen sowie für den Beginn und die Lösung von nichtehelichen Lebensgemeinschaften wurden dem GGS entnommen und für den gesamten Projektionszeitraum konstant gehalten. Da es keine Anzeichen für gravierende Veränderungen in der nahen oder fernen Zukunft gibt, ist dies wohl angebracht.

Ausgewiesen werden sollen die Lebensformen der Kinder bis zum Alter des Verlassens des Elternhauses, da sie danach nicht mehr als Kinder (partnerlos, kinderlos, mit den Eltern zusammen wohnend) anzusehen sind. Als Parameter für den gesamten Zeitraum geht ein Auszugsalter von 20 Jahren bei den Männern und 19 Jahren bei den Frauen in Westdeutschland bzw. 19 Jahren bei Männern und 18 Jahren bei Frauen in Ostdeutschland ein. Dies sind die aus dem Mikrozensus zu ermittelnden Auszugsalter. Sie sind deutlich um Jahre niedriger als die in Surveys ermittelten Angaben auf Fragen danach, seit wann die Befragten nicht mehr mit den Eltern zusammen wohnen bzw. wann Kinder der Befragten auszogen. Solche Befragtenangaben drücken den Beginn eines unabhängigen Lebens möglicherweise besser aus. Dem Mikrozensus demgegenüber mag die Tendenz der Übererfassung der Haushalte innewohnen. Um die Konsistenz zu gängigen Zählung der Haushalte zu wahren, sollten sich Annahmen zu den Haushaltsrelationen der jungen Erwachsenen auf den Mikrozensus stützen.

Ein weiterer Prognoseparameter ist, dass vier Prozent der Individuen lebenslang mit Eltern zusammenwohnen, teils weil jene nicht auszogen, teils weil die Eltern zu ihnen zogen.

Kinder in Anstalten, dies werden überwiegend Kinderheime sein, werden in der Vorausberechnung zwar berücksichtigt, auf die Ergebnisse wird aber nicht eingegangen. Es wird unterstellt, dass diese auch in Zukunft unverändert kaum ein Prozent aller Kinder ausmachen.

Projektionszeitraum

Die hier vorzustellenden Modellrechnungen gehen bis zum Jahr 2030: Die in jenem fernen Jahr jüngsten Kinder haben folglich Eltern, die gegenwärtig (2006) kleine Kinder oder noch gar nicht auf die Welt gekommen sind. Die heutigen Eltern werden 2030, am Ende des Projektionsraums, potenziell die Großeltern sein.

4. Ergebnisse

Bestimmend für die Haushaltsvorausberechnung sind neben der Bevölkerungsvorausberechnung und der Haushaltsstruktur des Basisjahres natürlich die für den Prognosezeitraum getroffenen Annahmen zur Haushaltsbildung. Für unsere Makrosimulation wurden diese aus den tatsächlichen Lebensformveränderungen im letzten Jahrzehnt errechnet, d.h. die Makrosimulation geht davon aus, dass das Verlassen des Elternhauses, der Beginn und das Ende von Partnerschaften (Partnerschaften mit gemeinsamen Haushalt) und auch die Übergänge in Anstaltshaushalte im gleichen Tempo und Quantum wie in der jüngeren Vergangenheit erfolgen.

Wiedergegeben werden Ergebnisse der Makrosimulation für Deutschland, dann getrennt für West- und Ostdeutschland. Als Ostdeutschland sind die östlichen Bundesländer einschließlich Berlin gemeint, als Westdeutschland die alten Bundesländer ohne Berlin. Die Unterscheidung erscheint als sinnvoll angesichts der bisherigen regionalen Strukturen und Entwicklungen der Haushalte, Fertilität, Nuptialität und Migration. Die gesamtdeutsche Projektion der Bevölkerungsgröße und Haushaltszahl ist die Summe der beiden Regionen (s. die folgende Übersicht). Die Strukturen hingegen sind getrennt für West, Ost und Deutschland gesamt berechnet worden.

4.1 Deutschland: Bevölkerung und Haushalte

Im Projektionszeitraum bis 2030 wird die Bevölkerung Deutschlands abnehmen. Der Saldo der natürlichen Bevölkerungsentwicklung (Geburten minus Sterbefälle) wird aller Voraussicht nach stets negativ ausfallen und nicht mehr - wie in den 80er und 90er Jahren - durch die Zuwanderung ausgeglichen. Unter den hier getroffenen Annahmen sinkt die Bevölkerungsgröße von zuletzt zeitweise fast 83 Millionen auf unter 82 Millionen nach 2010, um dann ab 2020 weiter unter 80 Millionen zu fallen. Westdeutschlands Bevölkerung nimmt von 66 Millionen auf 64 Millionen um 2020 ab. Ostdeutschland (inklusive Berlin), so errechnet sich selbst bei den angenommenen Zuwanderungsgewinnen, verliert weiter Bewohner, so dass die Bevölkerungszahl von jetzt 17 Millionen bis 2030 auf unter 16 Millionen abnimmt (Tabelle 5).

Tabelle 5: Bevölkerung und Haushalte in Deutschland, 2004 bis 2030

Jahr	Bevölkerung (Mio)			Haushalte (Mio.)			Haushaltsgröße		
	West	Ost	D ges.	West	Ost	D ges.	West	Ost	D ges.
2004	65,3	17,4	82,7	30,7	8,4	39,1	2,12	2,08	2,11
2010	65,2	17,0	82,2	30,9	8,8	39,7	2,11	1,94	2,07
2015	64,9	16,8	81,6	31,7	8,9	40,6	2,05	1,89	2,01
2020	64,3	16,5	80,8	32,1	8,9	41,0	2,00	1,85	1,97

2025	63,5	16,1	79,6	32,2	8,9	41,1	1,97	1,80	1,93
2030	62,3	15,7	78,0	32,0	9,0	41,0	1,95	1,75	1,90

West: Alte Bundesländer ohne Berlin; Ost: Neue Bundesländer und Berlin

Quelle: BiB II5 Makrosimulation der Lebensformen 2006

Bei einem höheren Migrationsaldo als bei der hier angenommenen Zahl von jährlich 100 000 Ausländern könnte die Bevölkerung sogar noch wachsen; demgegenüber würde die Bevölkerung stärker abnehmen, wenn der Migrationsaldo kleiner sein sollte.

Wenngleich die Kopfzahl der Bevölkerung abnimmt, wird die Anzahl der privaten Haushalte weiter zunehmen. Anteilig nehmen ja die Alleinlebenden aller Altersstufen zu, also die Personengruppen mit eigener Haushaltsführung. Die Zahl der Älteren nimmt auch absolut zu. Andererseits nehmen diejenigen ab, die mit anderen zusammenleben, die Kinder, die Partner, die Angehörigen größerer Familien.

Die Zahl der Haushalte in Deutschland erhöht sich den Berechnungen zufolge von gegenwärtig 39 Millionen auf 41 Millionen um 2020, um erst nach 2025, dem Bevölkerungsrückgang folgend, zu sinken. Für Westdeutschland ist eine Zunahme von 31 Millionen auf 32 Millionen um 2020 zu erwarten, für Ostdeutschland von 8,4 Millionen auf 9 Millionen im Jahr 2030. Relativ gesehen, ist die Zunahme in Ost also sogar noch höher als in West.

Für ganz Deutschland ist in den nächsten 25 Jahren eine stetige Abnahme der durchschnittlichen Haushaltsgröße von jetzt 2,1 Personen auf 1,9 Personen zu erwarten. In Ostdeutschland, wo die Haushalte jetzt schon kleiner sind, ist ein weiteres Absinken auf sogar unter 1,8 zu erwarten, in Westdeutschland dagegen eine gemächliche Abnahme auf unter 2.

Tabelle 6: Haushaltsstrukturen 2004 bis 2030

Jahr	West			Ost			Deutschland gesamt		
	1 P	2 P	3 u. m. P	1 P	2 P	3 u. m. P	1 P	2 P	3 u. m. P.
2004	36,8	33,8	29,4	38,7	35,1	26,2	37,2	34,1	28,7
2010	38,0	34,9	27,1	42,9	35,4	21,7	39,1	35,0	25,9
2020	40,8	36,8	22,4	48,0	34,8	17,2	42,4	36,3	21,3
2030	43,4	36,7	19,9	53,2	34,1	12,8	45,6	36,1	18,3

West: alte Länder ohne Berlin; Ost: neue Länder und Berlin

Quelle: BiB II5 Makrosimulation der Lebensformen 2006

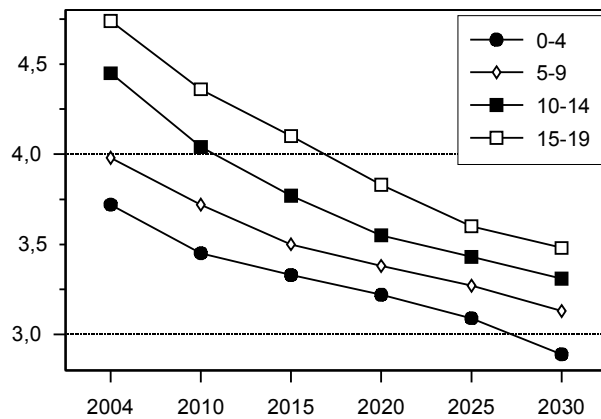
Sieht man sich die Haushaltsstrukturen an, so muss besonders die Zunahme jener Haushalte auffallen, die von nur einer Person bewohnt werden. Gegenwärtig sind dies 37 Prozent der Haushalte. Dieser Anteil steigt in ganz Deutschland bis 2030 auf 46 Prozent, in Westdeutschland auf 43 Prozent, in Ostdeutschland sogar auf 53 Prozent. Haushalte mit drei und Personen nehmen entsprechend von 29 Prozent auf 18 Prozent ab, in Ostdeutschland sogar auf 13 Prozent. Der Anteil der Zwei-Personen-Haushalte verändert sich in West- und Ostdeutschland in gegensätzlicher Richtung. Insgesamt in Deutschland nehmen sie von 34 auf 36 Prozent zu ().

4.2 Lebensformen der Kinder

Bedingt durch schmalere werdende Mütterkohorten, durch die unter dem Reproduktionsniveau liegende Fertilität und - gegenüber der Vergangenheit - niedrige Zuwanderung sind in der künftigen Bevölkerung die jeweils jüngeren Kohorten der Kinder und Jugendlichen geringzahliger als die älteren. Gegenwärtig gibt es knapp vier Millionen 0-4-Jährige, ebenso rund vier Millionen 5- bis 9-Jährige. Im Alter von 10 bis 14 und von 15 bis 19 gibt es jeweils über 4,5 Millionen Personen. Diese höhere Zahl ist das Momentum der stark besetzten

Geburtsjahrgänge der 60er Jahre, die Anfang der 90er Jahre eine Höchstzahl potentieller Mütter stellten. Mit der projizierten Verstetigung der Geburtenhäufigkeit nähern sich die Jahrgangsstärken verständlicherweise an: Sie umfassen ab 2020 jeweils 3,5 bis 4 Millionen Personen (Abbildung 1).

Abbildung 2: Kinder und Jugendliche nach Altersgruppen, Mio., Deutschland



BiB I15\~\lhf06.sps 2006

Im nächsten Schritt soll dargestellt werden, mit wem die Kinder aufwachsen. Der Blick ist auf Haushalte beschränkt, auf das Zusammenwohnen also. Weder die Basisdaten noch die Prognoseparameter wären geeignet, darüber hinaus zu gehen und den weiteren Kreis von Verwandten oder der Nachbarschaft einzubeziehen.

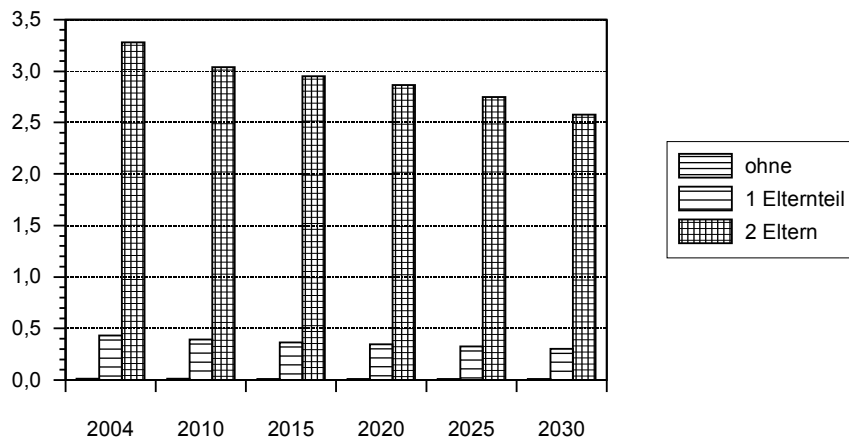
4.2.1 Deutschland

Bei den folgenden Berechnungen war eine Beschränkung auf Eltern jüngeren und mittleren Alters notwendig. Dadurch werden jene Haushalte ausgeschlossen, wo alte Eltern (wieder) zusammen wohnen mit Kindern, die, längst erwachsen, vom biologischen Status natürlich weiterhin Kinder sind, aber doch nicht dem entsprechen, was man unter der Lebensform von Kindern versteht. Eine verlässliche Trennung wird bei der gegebenen Datenlage nicht geleistet, so dass arbiträr entschieden wurde, alle „Kinder“ jener Eltern außer Betracht zu lassen, die über 59 Jahre alt sind. Damit können Kinder bis zu einem Alter von über vierzig Jahren in der Auswertung verblieben sein. Noch ältere „Kinder“, die eine vergleichsweise höhere Neigung des Wiederzusammenzugs mit den Eltern haben dürften, sollten aber ausgeschlossen sein.

Eltern

Weitaus die meisten Kinder und Jugendlichen werden auch in Zukunft mit zwei Eltern aufwachsen, nur ein kleinerer, allerdings relativ wachsender Anteil mit einem Elternteil. Die Zahl der Kinder außerhalb von Elternhäusern bleibt verschwindend gering. Diese wird in Abbildung 3 für die Fünf- bis Neunjährigen abgebildet. Mit zunehmendem Alter der Kinder sinkt verständlicherweise der Anteil mit zwei Eltern von rund 90 Prozent auf unter 80 Prozent.

Abbildung 3: Fünf- bis Neunjährige, die mit zwei oder einem Elternteil bzw. ohne Eltern aufwachsen, Mio., Deutschland

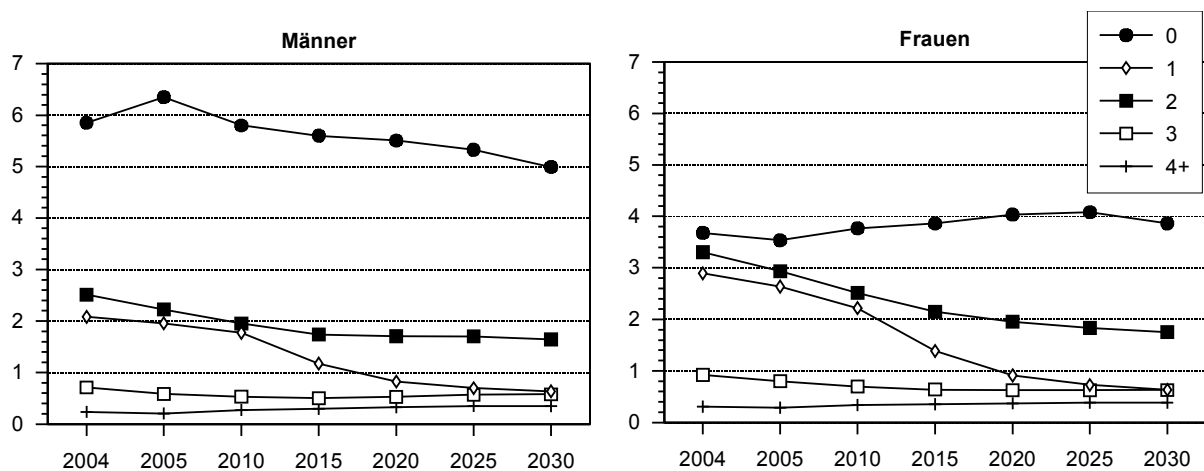


BiB I151~\lhf06.sps 2006

Haushalte mit Kindern

Wenn die gegenwärtigen Parameter der Familienbildung beibehalten werden, wird es zukünftig deutlich weniger Haushalte mit Kindern geben als heute. Das liegt an der geringeren absoluten Kinderzahl und am hohen Anteil kinderloser Frauen. Die in der Abbildung 4 wiedergegebenen Schätzungen beziehen sich auf 25- bis 44-jährige Personen.

Abbildung 4: Haushalte von 25- bis 44-Jährigen nach Zahl der Kinder, Mio., Deutschland



BiB I151~\lhf06.sps 2006

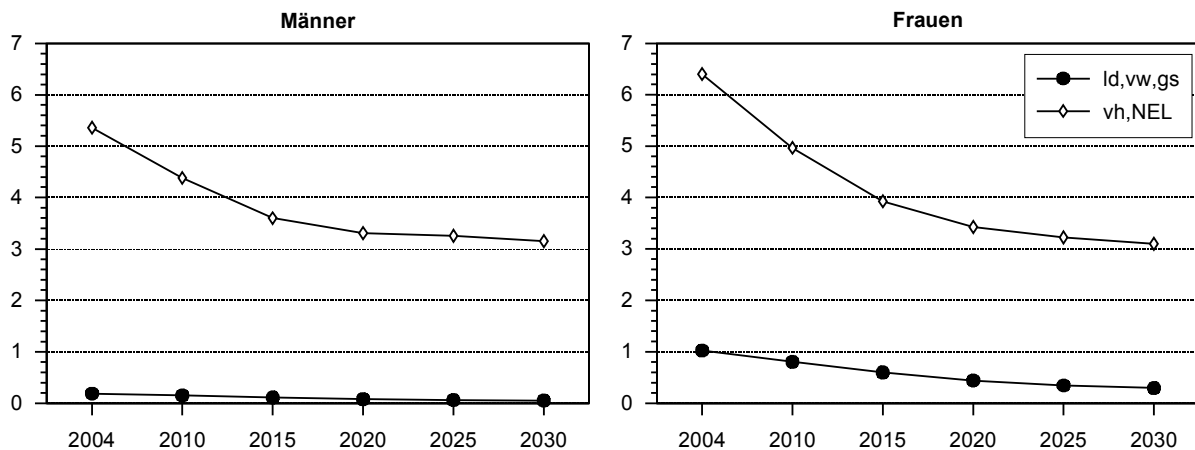
Evident ist, dass gegenwärtig und auch in Zukunft wesentlich mehr Männer als Frauen nicht mit Kindern zusammenwohnen. Der bei beiden Geschlechtern sichtbare Rückgang folgt dem allgemeinen Bevölkerungsrückgang. Noch stärker sinkt bei beiden Geschlechtern die Zahl der mit einem (einzigen) Kind Zusammenwohnenden. Die Zahlen jener mit zwei Kindern fallen vergleichsweise im geringeren Ausmaß, und die Haushalte mit drei und mehr Kindern könnten sogar noch zunehmen.

Szenarien mit einer geringeren Kinderlosigkeit würden bei einer gleichen Geburtenhäufigkeit natürlich zu einer geringeren Abnahme der Ein-Kind-Haushalte kommen.

Partnerschaftsformen in den Haushalten

Im Folgenden wird dargelegt, wie denn die Partnerschaftsformen der Eltern der Kinder aussehen. Die Darstellung trennt zwischen Haushalten mit Männern und Frauen, resp. Vätern und Müttern. Kinder, die mit beiden Elternteilen zusammenwohnen, werden folglich sowohl bei den Vätern als auch bei den Müttern einbezogen.

Abbildung 5: 25- bis 44-jährige Eltern nach Partnerschaftsform, Mio., Deutschland (vh = verheiratet, NEL = nichteheliche Lebensgemeinschaft, ld = ledig, vw = verwitwet, gs = geschieden)



BiB I151~\lhf06.sps 2006

Die Zahl der 25- bis 44-jährigen Männer, die mit Kindern zusammen wohnen, geht im Projektionszeitraum um über ein Drittel zurück. Unter der Annahme gleichbleibender Nuptialität sind die meisten dieser Männer verheiratet oder sie leben in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft (In dieser Darstellung wird auf eine weitere Unterscheidung verzichtet). Eine recht geringe Zahl von Vätern lebt nicht mit einer Partnerin zusammen.

Die Zahl der Haushalte, in denen 25- bis 44-jährige Frauen mit Partnern und mit Kindern zusammenwohnen, geht von gegenwärtig über sechs Millionen auf drei Millionen zurück. Verglichen mit den Männern gibt es mehr alleinerziehende Frauen. Ihre Zahl geht allerdings auch zurück, und zwar von einer auf eine halbe Million (Abbildung 5).

Geschwister

Die Annahmen zur paritätsspezifischen Fertilität haben logischerweise Auswirkungen auf die Geschwisterzahl, genauer: auf die Zahl der in einem Haushalt zusammen aufwachsenden Kinder (hier: Kinder unter 60-jähriger Eltern). Gegenwärtig sind 26 Prozent der Kinder, die mit einer Mutter zusammen wohnen, Einzelkinder. 46 Prozent der mit der Mutter zusammenwohnenden Kinder haben ein Geschwister, 28 Prozent zwei Geschwister und mehr (Tabelle 7). Die entsprechenden Anteile bei den Kindern, die mit Vätern zusammen wohnen – Väter mit und ohne Partnerin –, sind 24 Prozent Einzelkinder, 47 Prozent zu zweit aufwachsende Kinder und 29 Prozent zu dritt.

Tabelle 7: Kinder (v.H.) nach Zusammenwohnen mit männl./weibl. Elternteil und Zahl der Kinder im Haushalt, Deutschland

	Kinder im Haushalt		
	1	2	3 und mehr

Männer	2004	24%	47%	29%
	2015	29%	43%	28%
	2030	19%	45%	37%
Frauen	2004	26%	46%	28%
	2015	29%	43%	28%
	2030	20%	44%	36%

BiB I15\~\lhf06.sps 2006

Der Projektion zufolge verringert sich der Anteil der Einzelkinder bei Frauen von 26 auf 20 Prozent, bei Männern von 24 auf 19 Prozent. Komplementär erhöhen sich die Anteile der mit mehreren Geschwistern aufwachsenden Kinder und übersteigen mit 36 Prozent bei Müttern und 37 Prozent bei Männern schließlich die Anteile der Einzelkinder. Der Anteil der zu zweit aufwachsenden Kinder bleibt hingegen ungefähr gleich.

Die für den Projektionszeitraum unterstellte geringe paritätsspezifische Geburtenhäufigkeit der Parität 1 (= hohe Kinderlosigkeit) führt bei gleichbleibender, in Ostdeutschland sogar steigender Fertilität zu einer stetigen Erhöhung des Anteils der mit Geschwistern aufwachsenden Kinder. Je nach der unterstellten Fertilität der Paritäten zwei bis vier können sich andere Ergebnisse einstellen.

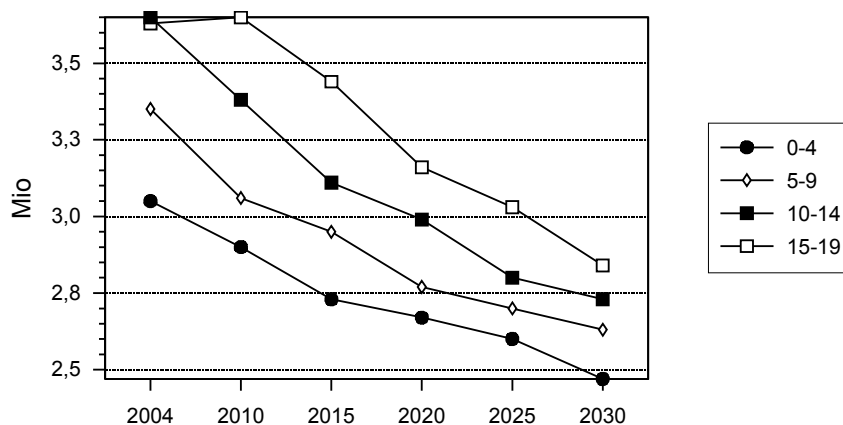
Großeltern

Drei-Generationen-Haushalte, definiert als gemeinsame Haushalte von drei Generationen, sind in Deutschland zahlenmäßig gering. In die Makrosimulation gehen sind sie nur beiläufig ein; es fehlen ja jedwede empirischen Parameter über die Zu- und Abgänge oder die internen Veränderungen. Das Zusammenwohnen in einem Haushalt ist darüber hinaus nur eine, in Deutschland zahlenmäßig sicherlich die unbedeutendere Form des Zusammenlebens von Großeltern mit Enkeln. Die Makrosimulation ist damit kaum geeignet, etwas über die zukünftigen Beziehungen zu sagen, und es wird deshalb gänzlich auf die Wiedergabe von Berechnungen zu Drei-Generationen-Haushalten verzichtet.

4.2.2 Westdeutschland

Abgesehen von den 15- bis 19-Jährigen, deren Zahl anfangs noch leicht steigt, nimmt die Zahl der Kinder in Westdeutschland kontinuierlich ab. Dies ist die Folge schrumpfender Mütterkohorten (Abbildung 6).

Abbildung 6: Kinder nach Altersgruppen, 2004-2030, Mio., Westdeutschland



BiB I15\~\lhf06.sps 2006

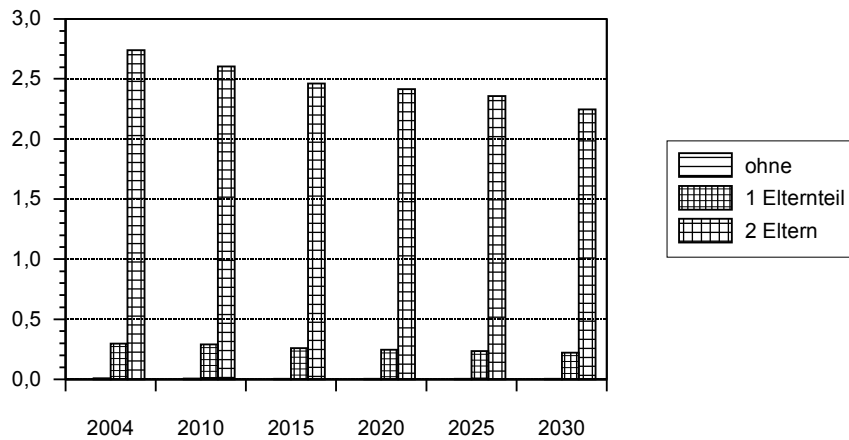
Eltern

Die Zahl der Kinder in Zwei-Eltern-Haushalten und bei Alleinerziehenden nimmt gleichermaßen ab. Nimmt man die Altersgruppe der Fünf- bis

Neunjährigen heraus, wird sichtbar, dass sich in Westdeutschland in der Relation der Zwei-Eltern- und Ein-

Eltern-Haushalte kaum etwas ändern wird. Und die Zahl der nicht mit Eltern aufwachsenden Kinder ist und bleibt - den Annahmen über die Anstaltsbevölkerung folgend - verschwindend gering (Abbildung 7).

Abbildung 7: Kinder, 5 bis 9 Jahre alt, die mit zwei bzw. einem Elternteil zusammenwohnen oder ohne Eltern aufwachsen, Mio., 2004-2030, Westdeutschland

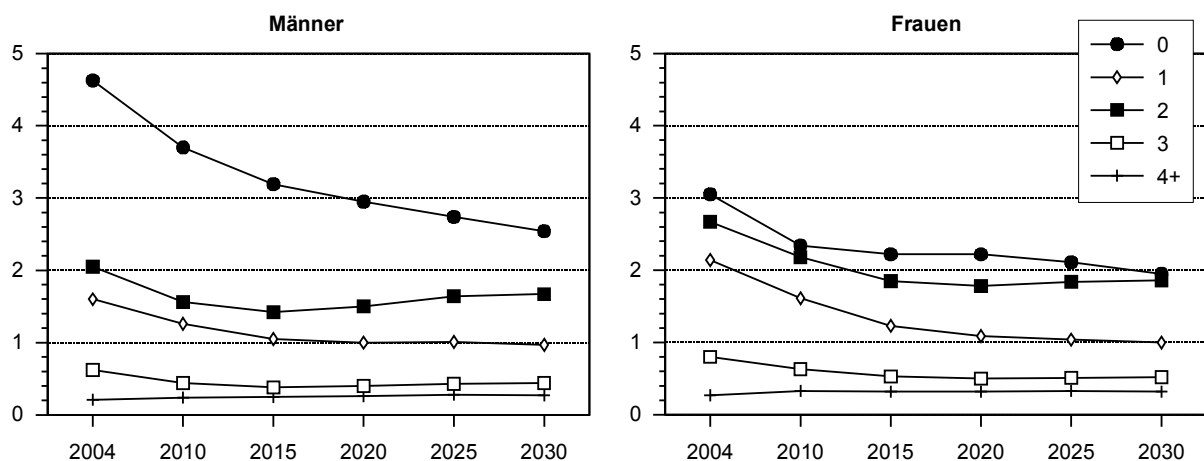


BiB II5\~\lhf06.sps 2006

Haushalte mit Kindern

Heute lebt rund die Hälfte der 25- bis 44-Jährigen, sofern sie überhaupt Kinder haben, mit zwei Kindern zusammen. In diesen Altersstufen gibt es weniger Ein-Kind- als Zwei-Kind-Familien. Haushalte mit drei und mehr Kindern sind vergleichsweise seltener. Wenn die Annahmen der hier vorgelegten Modellrechnung mit einer leichten Erhöhung der Fertilität auf 1,4 und unveränderten Paritäten eintreten würden, dann wären für die Zukunft eine Abnahme der Haushalte mit gar keinem Kind und eine leichte Abnahme der Ein-Kind-Familien zu erwarten (Abbildung 8).

Abbildung 8: 25- bis 44-Jährige und Zahl der Kinder im Haushalt, Mio., Westdeutschland

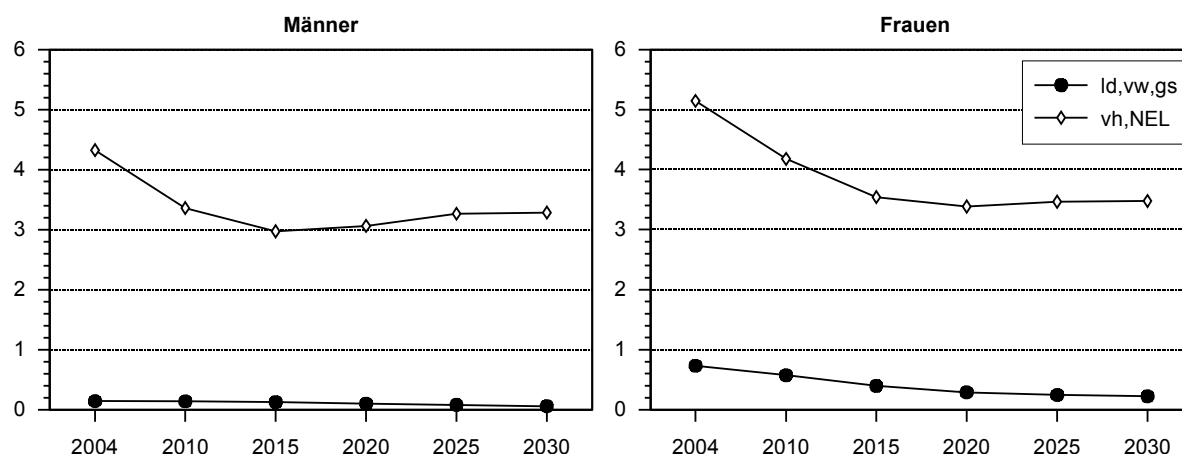


BiB II5\~\lhf06.sps 2006

Partnerschaftsformen in den Haushalten

Die überwiegende Mehrheit der Kinder wird auch in Zukunft mit Eltern zusammenwohnen, die verheiratet sind oder die in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft leben. Da es vergleichsweise mehr alleinerziehende Mütter als Väter gibt, ist ein stärkerer Rückgang jener Elterngruppe plausibel (Abbildung 9).

Abbildung 9: 25- bis 44-jährige Eltern nach Partnerschaftsform, Mio., Westdeutschland (vh = verheiratet, NEL = nichteheliche Lebensgemeinschaft, ld = ledig, vw = verwitwet, gs = geschieden)



BiB II5\~\lhf06.sps 2006

Geschwister

Der Rückgang der Kinderkohorten ist möglicherweise verbunden mit einer recht erheblichen Veränderung der Haushalte mit Kindern. Heute sind fast ein Viertel der Kinder Einzelkinder, knapp die Hälfte wächst zu zweit auf, der Rest zu dritt oder mit noch mehr Geschwistern.

Die Makrosimulation zeigt den Variationsraum, der sich aus den Annahmen ergibt. Danach könnte Anteil der Einzelkinder steigen dürfte, und zwar auf 27 Prozent im Jahr 2015. Entsprechend würden sich die Anteile der mit Geschwistern aufwachsenden Kinder leicht verringern (Tabelle 8).

Tabelle 8: Kinder (v.H.) nach Zusammenwohnen mit männl./weibl. Elternteil und Zahl der Kinder im Haushalt, Mio., Westdeutschland

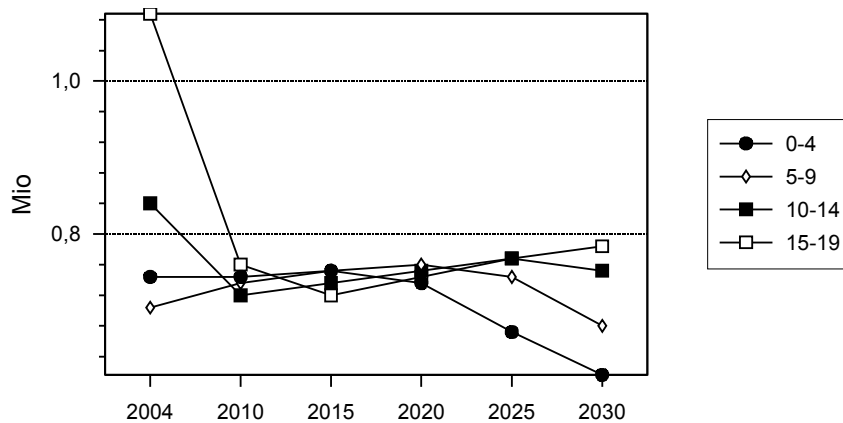
		Kinder im Haushalt		
		1	2	3 und mehr
Männer	2004	22%	47%	31%
	2015	27%	44%	29%
	2030	22%	46%	32%
Frauen	2004	24%	46%	30%
	2015	27%	44%	29%
	2030	22%	46%	32%

BiB II5\~\lhf06.sps 2006

4.2.3 Ostdeutschland

In den neuen Ländern wirken sich im Projektionszeitraum zwei Faktoren deutlich aus, einmal der Geburtenrückgang der 90er Jahre, zum anderen das angenommene Wiedererreichen einer zusammengefassten Geburtenziffer von 1,4. Entsprechend nehmen die Jahrgänge der 10- bis 19-Jährigen anfangs stark ab, während gleichzeitig die jüngeren Kohorten anwachsen. In der zweiten Dekade werden dann alle Kohorten stärker (Abbildung 10). Es muss allerdings klar sein, dass eine zukünftig höhere Fertilität den Rückgang der Geburten, der sich aus geringzahligeren Mütterkohorten ergibt, nicht einfach ausgleichen kann (Abbildung 10).

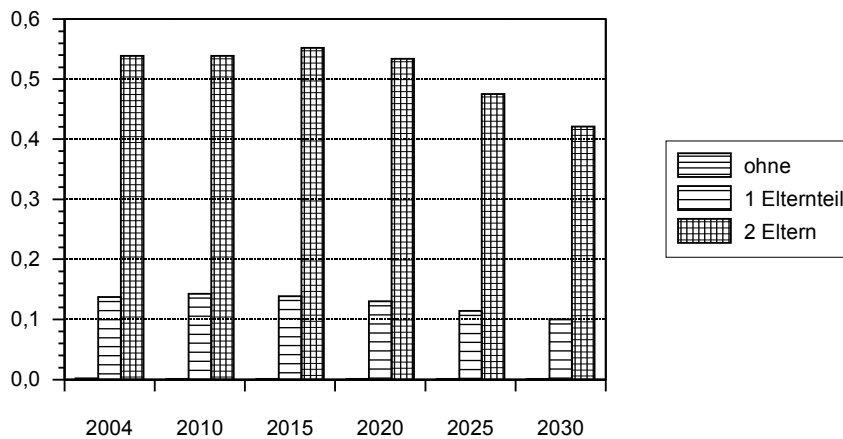
Abbildung 10: Kinder nach Altersgruppen, 2004-2030, Mio., Ostdeutschland



BiB II5\~\lhf06.sps 2006

Eltern

Abbildung 11: 5- bis 9-jährige Kinder, die mit zwei Eltern, einem Elternteil oder ohne Eltern aufwachsen, Mio., Ostdeutschland



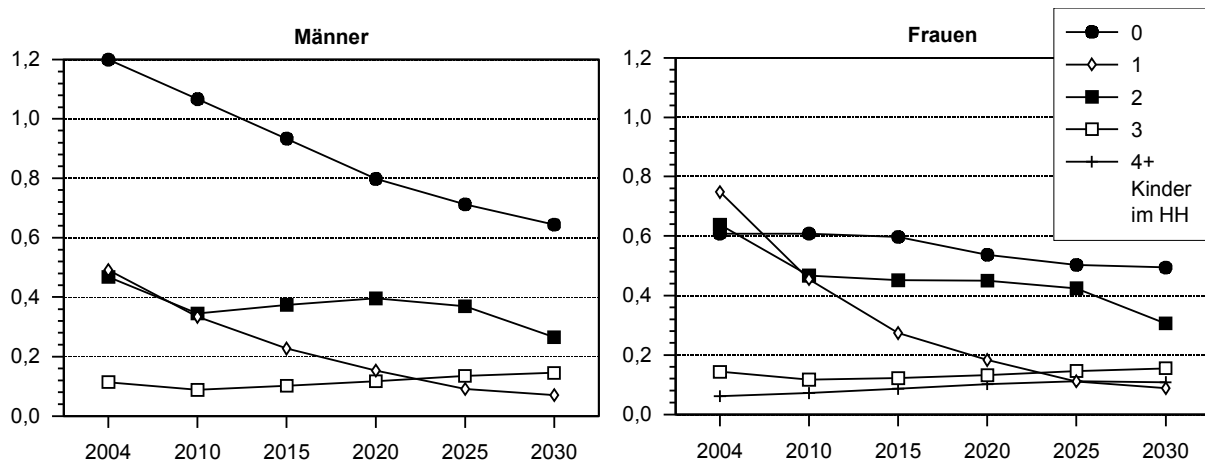
BiB II5\~\lhf06.sps 2006

In Ostdeutschland ist der Anteil der nichtehelichen Kinder, wie oben ausgeführt, in den letzten Jahren noch gestiegen. Verglichen mit den westlichen Bundesländern, ergibt die Makrosimulation auch für die Zukunft einen höheren Anteil an Kinder in Ein-Eltern-Haushalten. Im Zeitraum, in dem ein stetiger Anstieg der zusammengefassten Geburtenziffer unterstellt wird, steigt entsprechend auch die Kinderzahl, besonders in Haushalten mit zwei Eltern (Abbildung 11).

Haushalte mit Kindern

Projiziert wird, dass die Zahl der Haushalte mit einem einzigen Kind stark sinkt, abgeschwächt auch die Zahl der Haushalte mit zwei Kindern. Bei Haushalten mit drei und mehr Kindern wäre eine Zunahme zu erwarten. Bei der Setzung der Prognoseparameter hatte es sich rechentechnisch als erforderlich – gezeigt, dass das durchschnittliche Gebäralter in Ostdeutschen steigen muss bzw. wird, wenn die Periodenfertilität sich wieder erhöhen soll. Inhaltlich bedeutet das, was inhaltlich ja auch plausibel ist, dass Frauen in einem höheren Alter noch zweite und weitere Kinder bekommen. Folglich erhöht sich die Kinderzahl jener Haushalte, die überhaupt Kinder haben (Abbildung 12).

Abbildung 12: 25- bis 44-Jährige nach Zahl der Kinder im Haushalt, Mio., Ostdeutschland

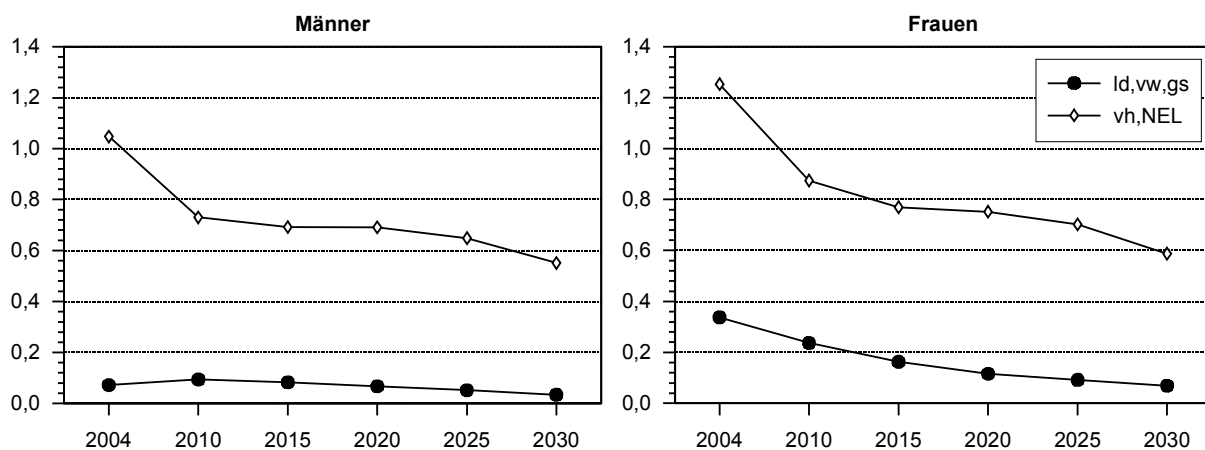


BiB II5\~\lhf06.sps 2006

Partnerschaftsformen in den Haushalten

Die absoluten Zahlen der Haushalte mit Kindern sinken im Projektionszeitraum stetig, gleich ob es Haushalte von Verheirateten oder von nichtehelichen Partnerschaften sind oder von Alleinerziehenden. Veränderte Verhaltensweisen zur Schließung und zur Dauer von Ehen wie von Lebensgemeinschaften könnten ein anderes Bild davon ergeben, wo Kinder aufwachsen. Es gab jedoch, wie oben angeführt, keinen Anhaltspunkt dafür, etwas anderes als die Beibehaltung der jetzigen Nuptialität anzunehmen (Abbildung 13).

Abbildung 13: 25- bis 44-jährige Eltern nach Partnerschaftsform, Mio., Ostdeutschland (vh = verheiratet, NEL = nichteheliche Lebensgemeinschaft, ld = ledig, vw = verwitwet, gs = geschieden)



BiB II5\~\lhf06.sps 2006

Geschwister

In Ostdeutschland liegt der Anteil der Einzelkinder gegenwärtig bei über 30 Prozent ist damit bedeutend höher als im Westen. Dies schleift sich ab zu gleichermaßen rund 27 Prozent bis 2015 und könnte sogar noch weiter sinken. Entsprechend müssten die Anteile jener Kinder, mit zwei oder sogar mehr Kindern/Geschwistern aufwachsen stark zunehmen. Der Anteil der Kinder in Zwei-Kinder-Haushalten bliebe relativ unverändert bei gut 40 Prozent (Tabelle 9).

Tabelle 9: Kinder (v.H.) nach männl./weibl. Elternteil und Zahl der Kinder im Haushalt, Ostdeutschland

		Kinder im Haushalt		
		1	2	3 und mehr
Männer	2004	30%	44%	26%
	2015	27%	44%	29%
	2030	13%	38%	48%
Frauen	2004	33%	43%	25%
	2015	28%	43%	29%
	2030	14%	39%	47%

BiB I151~\lhf06.sps 2006

4.3 Alternative Szenarien

Die Makrosimulation ist den Annahmen der 10. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung gefolgt, mit: einer zusammengefassten Geburtenziffer von 1,4, einem mittleren Anstieg der Lebenserwartung und einem jährlichen Zuwanderungssaldo von 100 Tausend Ausländern. Die Aufnahme von weiteren Annahmen zu den Partnerschaften und den Geburten sowie zum Zusammenleben der Generationen erbrachte Ergebnisse, die über eine reine Bevölkerungsvorausberechnung hinausgehen. Es konnte ausgewiesen werden, wie viele Kinder die Haushalte haben und mit wie vielen Eltern und Geschwistern die Kinder zusammen wohnen.

Unter der Annahme gleich bleibender paritätsspezifischer Fertilität wird die Polarisierung der Frauen in kinderlose Frauen und Frauen mit mehreren Kindern noch verstärkt. Kinder mit Geschwistern nehmen anteilmäßig zu, Einzelkinder nehmen ab.

Das angenommene Wiedererreichen einer zusammengefassten Geburtenziffer von 1,4 in den neuen Ländern geht zwangsläufig einher mit einer Erhöhung des durchschnittlichen Gebäralters.

Szenarien mit veränderten Annahmen

Würde man die in den neuen Bundesländern gegenwärtig geringere Fertilität für den Projektionszeitraum beibehalten, würde die Makrosimulation natürlich auch keinen Wiederanstieg der Kinderzahlen ergeben und keine Zunahme der Geschwister. Ein Szenario mit einer höheren Fertilität in einem oder beiden Teilen Deutschlands hingegen würde eine höhere Geburtenzahl ergeben, mehr Geschwister und größere Haushalte.

Veränderte Annahmen zur Mortalität würden die Berechnungen der Lebensformen der Kinder nur rudimentär bei den Drei-Generationen-Haushalten verändern.

Höhere oder auch niedrigere Annahmen zur Migration hätten entsprechende Veränderungen der Kinderzahl zur Folge, zum einen auf Grund eines veränderten Zuwanderungssaldos ihrer Kohorten, zum anderen auf Grund der Veränderungen auch bei den Mütter-Kohorten.

Während solche alternativen Szenarien mit herkömmlichen Bevölkerungsvorausberechnungen zu füllen sind, liefert die hier durchgeführte Makrosimulation auch Ergebnisse für die Elternhaus-Typen und Geschwisterzahl der Kinder.

Veränderungen der Nuptialität

Die Annahmen zur Nuptialität bestimmen Typus, Anzahl und Dauer der Ehen sowie nichtehelicher Lebensgemeinschaften. Sie haben per se keinen Einfluss auf die Geburtenhäufigkeit. Eine niedrigere Neigung zu

Heirat und/oder nichtehelicher Lebensgemeinschaft würde ebenso wie eine höhere Trennungsneigung ceteris paribus zwar nicht die Zahl der Kinder beeinflussen, wohl aber den Anteil jener erhöhen, die mit nur einem Elternteil zusammen wohnen.

Veränderungen der paritätsspezifischen Fertilität

Desgleichen würden alternative Annahmen zur paritätsspezifischen Fertilität (PPR parity progression ratio) nicht die Zahl der Kinder verändern, wohl aber die Zahl der Geschwister. Eine höhere PPR der Parität 1 hätte eine geringere Zahl kinderloser Frauen zur Folge, mehr Ein-Kind-Familien und weniger Geschwister.

Auszug aus dem Elternhaus

Ein Szenario mit einem niedrigeren Auszugsalter der Kinder müsste extremen Annahmen folgen, um über die Verminderung der Geschwisterzahl hinaus Einflüsse auf die Lebensformen der unter 20-Jährigen zu haben. Einflüsse eines höheren Auszugsalter würden entsprechend auf die schon erwachsenen „Nenn-Kinder“ beschränkt sein.

5. Ausblick

Unter Bezugnahme auf die verdienstvollen statistischen Analysen von Hernandez (1993) für die USA hatte Nauck Fragestellungen zur Erfassung der Situation der Kinder in Deutschland formuliert:

„Welche Veränderungen haben sich für Kinder in der Anzahl der Geschwister und anderer abhängiger Familienmitglieder ergeben, die sowohl als Gefährten als auch als Konkurrenten um familiäre Ressourcen in Frage kommen, und in der Anzahl der Eltern und Großeltern, die als Betreuungspersonen und als ökonomische Unterstützung in Frage kommen? Welche Veränderungen haben sich in der Art und Weise ergeben, in der Eltern für den Unterhalt ihrer Kinder aufkommen und in der Betreuungsarrangements für Kinder organisiert werden: Welche Veränderungen haben sich im Bildungserfolg, in der Arbeits- und Einkommenssituation ihrer Eltern ergeben, wie haben sich die Chancen und Risiken verändert. in Reichtum oder Armut bzw. in einer armen Arbeiterfamilie oder in einer sozialhilfebedürftigen Familie aufzuwachsen? In welchem Ausmaß haben sich Veränderungen im Einkommen von Vätern, Müttern, Verwandten und in sozialpolitischen Transferzahlungen auf Kinderarmut ausgewirkt? Was sind die wichtigsten Ursachen und Folgen dieser Veränderungen in den Lebensverhältnissen von Kindern und ihren Familien?“ (Nauck 1995: 28)

Diese Forderungen und Wünsche überschreiten selbstredend, was eine Analyse der Bevölkerungsstatistik zu leisten vermag. – Die Gelegenheit sei aber wahrgenommen, auf die Verbesserung des Wissensstandes durch den im Jahr 2005 durchgeführten Generations and Gender Survey (GGS) hinzuweisen, recht ungenügend übersetzt als „Generationen- und Geschlechterbeziehungen“ (http://www.bib-demographie.de/projekte/ggs/ggs_index.htm) .

Der GGS wird von der United Nations Economic Commission for Europe (UN/ECE) in Genf koordiniert und von Mitgliedsländern durchgeführt, in Deutschland vom Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung. Das Max-Planck-Institut für demografische Forschung (Rostock) hat zusammen mit Demographen anderer Länder den Fragebogen entwickelt.

Zu den Forschungsfragen gehören: Wie entwickeln sich die Partnerbeziehung und die Eltern-Kind-Beziehung im Lebenslauf, von welchen Bedingungen hängt dies jeweils ab? Stärkt oder schwächt die Eltern-Kind-Beziehung die Partnerschaftsbeziehung? Gleichen sich die Geschlechterrollen an und wie verändert sich das Verhältnis der Generationen zueinander? gibt es diesbezüglich Unterschiede zwischen den Industrieländern? Führt die beobachtbare Entwicklung zu einer Angleichung oder zu stärkeren Unterschieden? Wächst in diesem Zusammenhang der Unterstützungsbedarf der Familien oder sinkt er eher? Welchen Einfluss auf die Familienstruktur und die verschiedenartigen Beziehungen der Familienmitglieder untereinander hat die Familienpolitik? Stärken oder schwächen sozialpolitische Maßnahmen die Familiensolidarität und die familialen Hilfs- und Unterstützungsnetze?

Da nicht nur ein einmaliges Zustandsbild gezeichnet werden soll, sondern die Entwicklung dieser Beziehungen im Zeitablauf, ist nach einigen Jahren wenigstens eine Wiederholungsbefragung notwendig.

6. Literatur

- Deutscher Bundestag (Hrsg.): 6. Familienbericht - Familien ausländischer Herkunft in Deutschland - Leistungen - Belastungen - Herausforderungen. Berlin / <http://193.159.218.60/btd/14/043/1404357.pdf> 2000.
- Amato, Paul R.: The Consequences of Divorce for Adults and Children. In: *Journal of Marriage and Family*, 62. Jg. (2000), S. 1269-1287.
- Archambault, Paul: Séparation et divorce: quelles conséquences sur la réussite scolaire des enfants? In: *Population & Sociétés*, 379. Jg. (2002).
- Arminger, Gerhard; Galler, Heinz: Demographisch relevante Modellrechnungen, Simulations- und Analyseverfahren auf der Basis empirischer Erhebungen. Wiesbaden (Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung) 1991. (= Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, 72)
- Bien, Walter; Schneider, Norbert F.: Nichtehelelche Elternschaft - Formen, Entwicklung, rechtliche Situation. Aus: Bien, Walter; Schneider, Norbert F. (Hrsg.): *Kind ja, Ehe nein? Status und Wandel der Lebensverhältnisse von nichtehelichen Kindern und von Kindern in nichtehelichen Lebensgemeinschaften*. Opladen (Leske + Budrich) 1998. (=DJI: Familien-Survey 7) S. 1-40.
- Billari, Francesco C.: Choices, opportunities and constraints of partnership, childbearing and parenting: the patterns in the 1990s. *European Population Forum 2004: Population Challenges and Policy Responses*. Genf 2004.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): *Lebenslagen von Familie und Kindern. Dokumentation von Expertisen und Berichten, die im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend im Rahmen der Erstellung des Ersten Armuts- und Reichtumsberichts der Bundesregierung erarbeitet wurden*. Berlin 2001. (= Materialien zur Familienpolitik, 11)
- Bongaarts, John: The Projection of Family Composition over the Life Course with Family Status Life Tables. Aus: Bongaarts, John; Burch, Thomas; Wachter, Kenneth (Hrsg.): *Family Demography. Methods and their Applications* (1987). Oxford (Clarendon) 1990. S. 189-212.
- Boulanger, P.M.; Lambert, A.; Deboosere, P.; Lesthaeghe, R.: *La Formation des Familles: Étude Prospective*. Brüssel (Service de Programmation de la Politique Scientifique) 1994.
- Butterwegge, Christoph; Klundt, Michael (Hrsg.): *Kinderarmut und Generationengerechtigkeit. Familien- und Sozialpolitik im demografischen Wandel*. Opladen (Leske + Budrich) 2002.
- Cornelius, Ivar: Zur Bevölkerungsentwicklung in Baden-Württemberg bis zum Jahr 2050. In: *Statistisches Monatsheft Baden-Württemberg*, Jg. 2003, H. 12, S. 3-10.

Dorbritz, Jürgen; Schwarz, Karl: Kinderlosigkeit in Deutschland - ein Massenphänomen? Analysen zu Erscheinungsformen und Ursachen. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 21. Jg. (1996), H. 3, S. 231-262.

Du Feng; Giarrusso, Roseann; Bengtson, Vern L.; Frye, Nancy: Intergenerational Transmission of Marital Quality and Marital Instability. In: Journal of Marriage and Family, 61. Jg. (1999), H. May, S. 451-463.

Elo, Irma T.; Turra, Cassio M.; Kestenbaum, Bert; Ferguson, B. Renée: Mortality among elderly Hispanics in the United States: past evidence and new results. In: Demography, 41. Jg. (2004), H. 1, S. 109-128.

Engelhardt, Henriette: Zur Dynamik von Ehescheidungen. Theoretische und empirische Analysen. Berlin (Duncker & Humblot) 2002.

Graefe, Deborah Roempke; Lichter, Daniel T.: Life course transitions of American children: Parental cohabitation, marriage, and single parenthood. In: Demography, 36. Jg. (1999), S. 205-217.

Hernandez, Donald; Saluter, Ariene; O'Brien, Catherine (U.S. Department of Commerce) (Hrsg.): We the American Children. Washington, D.C. 1993.

Heuveline, Patrick; Timberlake, Jeffrey M.; Furstenberg, Frank F., Jr.: Shifting Childrearing to Single Mothers: Results from 17 Western Countries. In: Population and Development Review, 29. Jg. (2003), H. 1, S. 47-71.

Höhn, Charlotte; Dorbritz, Jürgen: Zwischen Individualisierung und Institutionalisierung - Familiendemographische Trends im vereinten Deutschland. Aus: Nauck, Bernhard; Onnen-Isemann, Corinna (Hrsg.): Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung. Neuwied (Luchterhand) 1995. S. 149-174.

Hondrich, Karl Otto: Die mittleren Jahre. In: FAZ, 18.5.2004.

Hullen, Gert: Lebensverläufe in West- und Ostdeutschland. Längsschnittanalysen des deutschen Family and Fertility Surveys. Wiesbaden (Leske + Budrich) 1998. (= Schriftenreihe des Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, 26)

Hullen, Gert: Scheidungskinder - oder: Die Transmission des Scheidungsrisikos. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 23. Jg. (1998), H. 1, S. 19-38.

Hullen, Gert: Changing living arrangements. Living arrangements of unmarried people and their households - Application of the LIPRO program. Aus: (Hrsg.): Vorträge auf den Tagungen des Arbeitskreises "Bevölkerungswissenschaftliche Methoden" der Deutschen Gesellschaft für Bevölkerungswissenschaft 1997. Wiesbaden 1999. (=Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, 90) S. 15-41.

Hullen, Gert: Demographische Analysen der Fertilität mit Hilfe der Perinatalstatistik. In: Der Gynäkologe, 36. Jg. (2003), H. 1, S. 62-68.

Hullen, Gert: Tempo und Quantum der Reproduktion. Aus: Bien, Walter; Marbach, Jan (Hrsg.): Partnerschaft und Familiengründung. Ergebnisse der dritten Welle des Familien-Surveys. Opladen (Leske + Budrich) 2003. S. 13-42.

Imhoff, Evert van; Keilman, Nico: Lipro 2.0: An application of a dynamic demographic projection model to household structure in the Netherlands. Amsterdam (Swets & Zeitlinger) 1991.

Jenkins, Stephen P.; Schluter, Christian; Wagner, Gert G.: The Dynamics of Child Poverty: Britain and Germany Compared. In: Journal of Comparative Family Studies, 36. Jg. (2003), H. 3, S. 337-335.

Jonsson, Jan O.; Gähler, Michael: Family dissolution, family reconstitution, and children's educational careers: Recent evidence for Sweden. In: Demography, 34. Jg. (1997), H. 2, S. 277-293.

Jonsson, Stefan Hrafn; Rendall Michael S.: The fertility contribution of Mexican immigration to the United States. In: Demography, 41. Jg. (2004), H. 1, S. 129-150.

Keilman, Nico; Brunborg, Helge: Household Projections for Norway, 1990-2020. Part I: Macrosimulations. Oslo-Kongsvinger (Statistisk centralbyrå) 1995.

Klein, Thomas: Geschwisterlosigkeit in Ost- und Westdeutschland. Aus: Nauck, Bernhard; Bertram, Hans (Hrsg.): Kinder in Deutschland. Lebensverhältnisse von Kindern im Regionalvergleich. Opladen (Leske +

Budrich) 1995. (=Deutsches Jugendinstitut, Familien-Survey, Bd. 5) S. 121-136.

Lauterbach, Wolfgang: Kinder in ihren Familien. Lebensformen und Generationsgefüge im Wandel. Aus: Lange, Andreas; Lauterbach, Wolfgang (Hrsg.): Kinder in Familie und Gesellschaft zu Beginn des 21sten Jahrhunderts. Stuttgart (Lucius & Lucius) 2000. (=Der Mensch als soziales und personales Wesen, 18) S. 155-186.

Le Bourdais, Céline; Marcil-Gratton, Nicole: The Impact of Family Disruption in Childhood on Demographic Outcomes in Young Adulthood. Aus: Corak, Miles (Hrsg.): Labour Markets, Social Institutions, and the Future of Canada's Children. Ottawa 1998. (=Catalogue No. 89-553) S. 91-105.

Lindgren, Jarl; Vikat, Andres: Household Projection for Finland 1992-2022. An Application of the LIPRO Dynamic Projection Model. Helsinki 1995.

Linke, Wilfried: Drei Verfahren zur Vorausschätzung der Privathaushalte. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 9. Jg. (1983), H. 1, S. 276-46.

Mansel, Jürgen; Neubauer, Georg (Hrsg.): Armut und soziale Ungleichheit bei Kindern. Opladen (Leske + Budrich) 1998.

Michailow, Matthias; Hörning, Karl H.: Lebensstil als Vergesellschaftungsform. Zum Wandel von Sozialstruktur und sozialer Integration. Aus: Berger, Peter; Hradil, Stefan (Hrsg.): Lebenlagen, Lebensläufe, Lebensstile. Göttingen (Schwartz) 1990. (=Soziale Welt, Sonderband 7) S. 501-521.

Murphy, Mike; Wang, Dualoo: Forecasting British families into the twenty-first century. Aus: McRae, Susan (Hrsg.): Changing Britain: Families and Households in the 1990s. Oxford (Oxford University Press) 1999. S. 100-137.

Nauck, Bernhard: Familien- und Betreuungssituationen im Lebenslauf von Kindern. Aus: Bertram, Hans (Hrsg.): Die Familie in Westdeutschland. Stabilität und Wandel familialer Lebensformen. Opladen (Leske + Budrich) 1991. S. 389-428.

Nauck, Bernhard: Kinder als Gegenstand der Sozialberichterstattung - Konzepte, Methoden und Befunde im Überblick. Aus: Nauck, Bernhard; Bertram, Hans (Hrsg.): Kinder in Deutschland. Lebensverhältnisse von Kindern im Regionalvergleich. Opladen (Leske + Budrich) 1995. (=Deutsches Jugendinstitut, Familien-Survey, Bd. 5) S. 11-87.

Nauck, Bernhard: Lebensbedingungen von Kindern in Einkind-, Mehrkind- und Vielkindfamilien. Aus: Nauck, Bernhard; Bertram, Hans (Hrsg.): Kinder in Deutschland. Lebensverhältnisse von Kindern im Regionalvergleich. Opladen (Leske + Budrich) 1995. (=Deutsches Jugendinstitut, Familien-Survey, Bd. 5) S. 137-169.

Nauck, Bernhard: Soziales Kapital und intergenerative Transmission von kulturellem Kapital im regionalen Kontext. Aus: Bertram, Hans; Nauck, Bernhard; Klein, Thomas (Hrsg.): Solidarität, Lebensformen und regionale Entwicklung. Opladen (Leske + Budrich) 2000. S. 17-57.

Nave-Herz, Rosemarie: Ehe- und Familiensoziologie. Eine Einführung in Geschichte, theoretische Ansätze und empirische Befunde. Weinheim und München (Juventa) 2004.

Nockemann, Udo: Vorausberechnung der Bevölkerung in den kreisfreien Städten und Kreisen Nordrhein-Westfalens 2002 bis 2020/2040. In: Statistische Analysen und Studien NRW, Jg. 2004, H. 14, S. 3-11.

Oeppen, J.; Vaupel, J.W.: Enhanced: Broken Limits to Life Expectancy. In: Science, Jg. 2002, H. 296, S. 1029-1031 (<http://www.mpg.de/publications/files/brokenlimits.htm>).

Schmitt, Christian: Kinderlose Männer in Deutschland. Eine sozialstrukturelle Bestimmung des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP) im Auftrag des BMFSFJ. http://www.diw.de/deutsch/produkte/publikationen/materialien/docs/papers/diw_rn04_01_34.pdf o.J.

Schneider, Norbert F.: Familie und private Lebensführung in West- und Ostdeutschland. Eine vergleichende Analyse des Familienlebens 1970-1992. Stuttgart (Enke) 1994.

Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Bevölkerung Deutschlands bis 2050. Presseexemplar Wiesbaden; http://www.destatis.de/presse/deutsch/pk/2003/Bevoelkerung_2050.pdf 2003.

Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Leben und Arbeiten in Deutschland. Ergebnisse des Mikrozensus 2002. Wiesbaden 2003.

Suzuki, Toru: Forecasting household composition via multi-state methods, with an example from Japan. Peking 1997.

Teachman, Jay D.: Childhood Living Arrangements and the Intergenerational Transmission of Divorce. In: Journal of Marriage and Family, 64. Jg. (2002), H. 3, S. 717-729.

United Nations Economic Commission for Europe: Fertility Decline in the transition economies, 1989-1998: Economic and social factors revisited.

Aus: United Nations Economic Commission for Europe (Hrsg.): Economic Survey of Europe 2000. No. 1 New York, Genf 2002. S. 189-207.

Vaskovics, Laszlo A.; Lipinski, Heike (Hrsg.): Familiäre Lebenswelten und Bildungsarbeit. Interdisziplinäre Bestandsaufnahme. 2 Bde. Opladen (Leske + Budrich) 1996/1997.

Voit, Hermann; und Mitarbeiter: Entwicklung der Privathaushalte bis 2015. Ergebnis der Haushaltsvorausberechnung. In: Wirtschaft und Statistik, Jg. 1996, H. 2, S. 90-96, *92.

Willekens, Frans: The Marital Status Life Table. Aus: Bongaarts, John; Burch, Thomas; Wachter, Kenneth (Hrsg.): Family Demography. Methods and their Applications (1987). Oxford (Clarendon) 1990. S. 125-149.

Willekens, F.J.; Shah, I.; Shah, J.M.; Ramchandran, P.: Multistate analysis of marital status life tables: theory and application. In: Population Studies (London), 36. Jg. (1982), H. 1, S. 129-144.

Zapf, Wolfgang; Breuer, Sigrid; Hampel, Jürgen; Krause, Peter; Mohr, Hans-Michael; Wiegand, Erich: Individualisierung und Sicherheit. Untersuchungen zur Lebensqualität in der Bundesrepublik Deutschland. München (Beck) 1987. (= Perspektiven und Orientierungen, Schriftenr. d. Bundeskanzleramtes, Bd. 4)

Zeng Yi: Changing Demographic Characteristics and the Family Status of Chinese Women. In: Population Studies (London), 42. Jg. (1988), H. 2, S. 183-203.

Zeng Yi: Family Dynamics in China: A Life Table Analysis. Madison (The Univ. of Wisconsin Press) 1991.

Zeng Yi; Vaupel, James W.; Zhenglian, Wang: Household Projection Using Conventional Demographic Data. Aus: Hüllen, Gert (Hrsg.): Living Arrangements and Households - Methods and Results of Demographic Projections. Lebensformen und Haushalte - Methoden und Ergebnisse demographischer Modellrechnungen. Wiesbaden 2003. (=Materialien zur Bevölkerungsforschung, 109) S. 45-70.